

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1911.

Am Ostermorgen.

Horch! der Glockenton verkündet
Den Sieg der Christenheit;
Seht, des Satan's Macht verschwindet
In alle Ewigkeit.

Heil! Uns bringt der Überwinder
Kraft, frohe Zuversicht,
Hilft, daß jeder reu'ge Sünder
Erlangt das Gnadenlicht.

Seht! Des Heilands ew'ge Liebe
Hat uns das Heil gebracht.
Drum, Lieb' fordert Gegenliebe,
Die sei ihm dargebracht.

Horch! es läuten alle Glocken
Die Auferstehung ein,
Stimmt alle mit Frohlocken
In's Alleluja ein!

Ostern.

Ostern ist das große Siegesfest Christi. Der Unbesieger Tod ist besiegt durch Christi Auferstehung und gleich dem Tode auch die Sünde und ihr Urheber, der Fürst der Finsternis.

„Christus ist erstanden, befreit von Todesbanden,“ lautet das Siegeslied der Christenheit.

Die Triumphspforte ist das leere Grab Christi, aus dessen Innern uns die Worte entgegentönen: Durch Kampf zum Sieg! Auch für Christus war der Sieg keine leichte Sache, keine bloße Spielerei.

Der Weg zum Siege Christi führt über Golgatha und durch das Grab, durch Kreuz und Leiden.

Der Todesseufzer des Gottmenschen: „Es ist vollbracht!“ war zugleich der

Siegesruf Christi im Ringen mit den Mächten der Finsternis.

Durch Kampf zum Sieg, das ist die alte Kampfeslosung des Christentums. „Mußte nicht Christus all das Leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen,“ ist die Lehre, die Christus selbst aus seinem Leiden und seiner Auferstehung zieht und als die Devise auch für die Seinigen aufstellt.

Diese Grundregel finden wir auch in der an Leiden und Siegen reichen Geschichte der Kirche Christi immer wieder bestätigt. Den blutigen Kämpfen der ersten Jahrhunderte folgt eine kurze Siegesfreude über den Sieg des Kreuzes unter Konstantin dem Großen, um bald wieder neuen Kämpfen mit allerhand Irrlehrern und Bedrängern der Kirche Platz zu machen, bis unter Karl d. Gr. eine neue Periode des Sieges über Heidentum und Irrlehren anbrach. Die Kreuzzüge waren zugleich Siegeszüge des Kreuzes, in denen mehr der Sieg des Kreuzes über die Herzen als über die Länder zum Ausdruck kam. Der Sittenverderbnis des 10., 11. und 12. Jahrhunderts folgte der millionenfache Sieg der Kreuzeslehre von der Selbstüberwindung und Abtötung in den aufblühenden Orden und Klöstern eines hl. Bruno und Bernard, Franziskus, Dominikus und Norbert und vieler anderer Ordensstifter jener Zeit.

Selbst auf die schwerste Kampfzeit der sog. Reformation folgte eine Erneuerung des religiösen Geistes in der katholischen Kirche, und auch dem großen Kampfe gegen die Kirche, der seit der französischen Revolution anhebt, und

sich immer weiter verzweigt und verschärft, geht ein Wiedererwachen katholischen Lebens in vielen Ländern zur Seite, als Vorbereitung eines großen, vielleicht entscheidenden Sieges Christi und seiner Kirche.

Durch Kampf zum Sieg! ist auch die Osterlosung für jeden Christen. Wer nicht leiden will, wird auch nicht verherrlicht werden; wer nicht kämpfen will, kann auch nicht siegen; wer nicht mit Christus rufen mag: Es ist vollbracht, darf auch das Osteralleluja nicht singen.

Dieser Kampf mit sich selbst und der Sieg über sich und seine bösen Neigungen wird durch nichts besser und wahrhafter dargestellt als durch die Erfüllung der Osterpflicht. Die Osterbeichte ist der Kampf mit sich selbst, ist der Kreuzweg und Gang nach Calvaria; die Osterkommunion ist der Siegespreis, der jenen zu teil wird, die vorher durch eine würdige, reuige Beicht sich selbst überwunden, die sich Christo gekreuzigt haben.

Es ist vollbracht! Alleluja! hat so mancher schon im Herzen gejubelt, wenn er mit dem Siegesgefühl der Selbstüberwindung den Beichtstuhl verlassen hat und zum Tische des Herrn wie zum frohen Siegesmahl schritt. Das Osterlamm ist ja zur Siegestrophäe des Osterfestes geworden.

Wer den Sieg Christi und seiner Kirche nicht bloß mit Worten, sondern im Herzen mitfeiern will, der muß erst den Sieg im Beichtstuhl und am Kommuniontische erringen. Darum hat Papst Pius X. recht, wenn er die

Menschheit in Christo erneuern will durch die öftere hl. Kommunion, die auch eine öftere Beicht zur Voraussetzung hat. Die Beicht ist der geistige Kreuzestod, die Kommunion die geistige Auferstehung des Christen in und mit Christus.

Ein schwerer Kampf steht dem christlichen Volke Österreichs in dieser Osterzeit bevor durch den Wahlkampf, der mehr minder überall unter der Losung für oder gegen Christus und die christliche Sache wird ausgefochten werden. Auch hier führt nur der Kampf zum Siege, schwacherziges, verständnisloses Beiseitestehen aber vermehrt die Kraft des Gegners.

Möchte das christliche Volk es endlich erkennen, daß es sich immer mehr um Christentum oder Antichristentum in Österreich handelt. Wehe, wenn nicht die Freunde des Christentums, sondern seine Feinde einmal rufen können: Es ist vollbracht, vollbracht die Zerstörung der katholischen Ehe und Familie, vollbracht die Entchristlichung der Schule, vollbracht die Entsittlichung der Jugend, vollbracht die Verdrängung der Religion aus dem ganzen öffentlichen Leben und aus den meisten Familien, vollbracht die Unterdrückung der Kirche und ihrer Diener, vollbracht dann auch die Untergrabung der staatlichen Autorität, vollbracht schließlich der Sturz von Thron und Altar wie in Portugal! Wehe dann dem katholischen Volke und wehe jenen, die dazu beitragen oder durch ihre Lauheit es nicht verhindern halfen.

Durch Kampf zum Sieg! bleibe die Losung wie jedes Einzelnen so auch die Losung des katholischen Volkes in Habsburgs Landen. Mögen recht viele den Sieg der Auferstehung beim Tische des Herrn feiern, möge auch das christliche Bewußtsein seine Auferstehung und seinen Sieg am kommenden Wahltage feiern; dann möge ein frohes Alleluja wieder von Herz zu Herz und von Mund zu Munde schallen: Christus und sein christliches Volk sind auferstanden.

Säume nicht.

Kannst du ein süßes Glück dem Menschen geben,
 O halte niemals es zu lang zurück,
 Und denke nicht: vielleicht im spätern Leben
 Erblüht ihm noch so manches reine Glück.
 Die Knospe, deren erstes Blätterpalten
 Mit warmem Fuß berührt des Lenzes Licht,
 Sie wird zur vollen Blüte sich entfalten;
 Herbstsonnenschein erweckt die Rose nicht.
 S. C. Wallis.

Ueber das Heiraten.

Es ist ein beachtenswertes Zeichen, daß die meisten Verlobungen zur Zeit des allgemeinen Tanzvergnügens geschehen, in der Zeit des Fajchings. Ob alle diese Verlobungen, die da geschlossen werden, zu einem glücklichen Ende führen, lassen wir dahingestellt sein. Viele Ledige träumen von dem Glücke, das ihrer wartet, wenn sie in den Ehehimmel eingetreten sind.

Wer da behauptet, in jeder Ehe scheine immer die Sonne, der lügt; denn in mancher Ehe kommt auch Schatten vor; recht böse aber ist es, wenn dieser sich zum Schlagschatten verdichtet, der sich in blauen Augen und sonstigen blauen Flecken kundgibt. Rohe Gesellen, die vor der Ehe ihren Mädchen den meisten blauen Dunst mit Liebe vormachten, sind es, die in der Ehe am schnellsten blaue Augen schlagen. Zum Heiraten werden verschiedene Mittel und Wege eingeschlagen, aber trotzdem schlägt die Ehe nicht immer ein; der eine benutzt die Strickleiter, der andere den Weg, um Mittel zu bekommen, wobei die Klügsten sich in der Regel verrechnen. Unsere deutsche Sprache, in der sich auch Weh auf Eh' reimt, hat eine sehr treffende Bezeichnung für das Heiratsgut, nämlich „Mitgift“. Oft ist auch Gift, das der Mann von der Frau mitbekommt. Aber auch manchem Manne werden in der Ehe die Giftzähne ausgebrochen, und sei er draußen auch ein Löwe oder Tiger, der Frau gegenüber ist er so schüchtern wie ein Lamm. Daß die Ehe eine Lotterie ist, sagt man oft, ebenso bekannt ist, daß jede Braut das große Los gezogen zu haben meint, daß sie eine Niete hat, wird sie erst später gewahr, wenn ihr die Augen auf- und übergegangen sind.

Das Leben ist eine Kunst, das eheliche Leben aber der feinste und schwerste Teil dieser Kunst. In altdeutscher Sprache waren Ehe und Gesetz gleichbedeutend und die Ehe ist stets das Thermometer der Sittlichkeit gewesen; erst durch den Eintritt ins Familienleben wird der Rohe u. Ungefitete gefittet. Vater, Mutter und Kind bilden den harmonischen Dreiklang in der Disharmonie des Kampfes ums Dasein. Die Ehe ist und bleibt Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder als alle anderen Verträge; denn „was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Wer nicht durch das „süße“ Joch der Ehe gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Frauen besser lehren als lernen. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat: Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestage wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeitstage, der manchen wie eine überzuckerte Pille vor- kommt; die Schale ist süß, der Kern bitter. Der Vogel der Liebe ist die girrende Taube, der Vogel der Ehe der klappernde Storch. Am friedlichsten sind wohl die

Ehen, in denen ein Teil über den anderen Verstandsgewicht hat, da geht's mit dem Unterordnen am leichtesten.

Daß in einer Ehe beide Teile eine gleich große Summe von Liebe mitbringen, ist nicht leicht denkbar; in den weit- aus größten Fällen überwiegt hier oder dort das Gefühl und der mit minder großer Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit wird von dem anderen der Kälte beschuldigt. Der am meisten liebt, ist — wenn der Stachel der Eifersucht sich nicht ins Herz wühlt — auch am schnellsten unter dem Pantoffel; denn die wahre Liebe ist gefügig, verzeihend, und von der Nachgiebigkeit bis zum Pantoffel ist nur ein Schritt. Am besten ist, wenn beide nachgeben und sich einander anpassen; zwei harte Steine mahlen schlecht, das gilt auch von zwei harten Köpfen. Jeder Mensch hat seine Fehler und Schwächen und auch die Eheleute lernen sich in acht Tagen nach der Ehe besser kennen, als in acht Jahren vor der Ehe.

Der eine soll mit dem anderen Nachsicht haben, nicht gleich aufbrausen, nicht jedes übereilte Wort krumm nehmen, sonst geht's nicht. Das Leben bietet durch Sorgen, Krankheiten, Arbeiten u. des Bitteren genug, deshalb sollen die, welche das ganze Leben friedlich aufeinander angewiesen sind, sich bestreben, das ohnehin schwere Leben durch eigene böse Zutaten sich nicht noch mehr zu vergällen.

Am Wege nach Emmaus.

Zu den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen,
 Und auf dem Wege ein Gespräch anfangen,
 Von dem, was sich daselbst hat zugetragen
 Und was geschehen ist, erst vor drei Tagen,
 Gesellte sich ein Fremdling, der sie fragte
 Auf das, was vorgefallen — und dann sagte:
 „Ja, mußte dies der Herr nicht alles leiden,
 Um einzugehen in die Herrlichkeiten?“
 Und als sie kamen nahe zu dem Orte,
 Da sprachen sie gastfreundlich diese Worte
 Zu ihrem abschiednehmenden Gefährten:
 „Herr! bleib' bei uns, denn Abend will es werden.“

Als Fremdling oft, auf allen unsern Wegen,
 Da kommt der Heiland segnend uns entgegen —
 Und soll er nicht von unsrer Seite weichen,
 So müssen wir im Schritt dem Fremdling gleichen, —
 Und will es dunkeln einst in unserm Innern,
 So sollen wir der Worte uns erinnern,
 Die einst die Jünger sprachen zum Gefährten:
 „Herr! bleib' bei uns, denn Abend will es werden.“

Anton Diska.

Reichsrats-Neuwahl.

Der am 27. März erfolgten Vertagung des österreichischen Reichsrates ist die Auflösung des Parlamentes und die Ausschreibung von Neuwahlen auf dem Fuße gefolgt. Die allgemeinen Wahlen sind auf den 13. Juni und die Stichwahlen für den 20. Juni bestimmt. Für Galizien und Dalmatien sind besondere Tage festgesetzt. Der Tag des hl. Antonius wird heuer zu einem schwerwiegenden Entscheidungstage für ganz Österreich und insbesondere auch für das deutsche Volk. Die Gefahr der Sozialdemokratie wird immer größer und insbesondere in den deutschen Industriebezirken hat sie an Macht zugenommen. Würde daher die Sozialdemokratie noch einen Zuwachs an Reichsrats-Mandaten bei diesen Wahlen erhalten, so wäre dies eine schwere Gefährdung unseres Staatslebens und der Verfassung sowie auch der Interessen der Deutschen in Österreich, die dann mit Hilfe der Sozialdemokraten und Slaven völlig beiseite geschoben würden. Leider finden wir bei den Deutschfreisinnigen so wenig Verständnis für die Interessen des Staates und des deutschen Volkes in Österreich, was ihre Ablehnung eines Wahlabkommens mit den Christlichsozialen gegen die Sozialdemokraten befundet. Die Christlichsozialen werden also den Kampf nach beiden Richtungen führen müssen. Möge Gott ihnen den Sieg über die Feinde der christlichen Weltanschauung verleihen! In vielen Bezirken sind bereits von christlichsozialer wie auch von gegnerischer Seite Kandidaten aufgestellt worden und nach Ostern dürfte ein hitziger Wahlkampf beginnen.

Waffen für den Wahlkampf.

Schon in den nächsten Wochen werden unsere Gegner, besonders die Sozialdemokraten, das ganze Reich mit einer Hochflut von kniffigen, auf Wählerfang berechneten Broschüren überschwemmen.

Soll die christlichsoziale Partei gegenüber den äußersten Kräfteanstrengungen der Gegner den bisherigen Besitz nicht nur behaupten, sondern in diesem gewaltigen Ringen zwischen Antichristentum und Christentum im Interesse der christlichen Völker neue Stellungen erobern, dann müssen wir überall mit der Verbreitung guter, beweiskräftiger Broschüren einsetzen.

Auf christlichsozialer Seite stehen gute und billige Broschüren zur Verfügung. Wir verweisen beispielsweise auf die im Verlage von Ambros Dpik in W ar n s d o r f (Nordböhmen) erscheinenden Broschüren:

- „Wem dient die Sozialdemokratie.“ (Einzeln 10 h.)
- „Die eigentlichen Führer der Sozialdemokratie.“ (10 h.)
- „Die Geldgeber u. Diktatoren der Sozialdemokratie.“ (10 h.)
- „Freimaurerei und Sozialdemokratie.“ (10 h.)
- „Der sozialdemokrat. Humbug.“ (20 h.)

„Die Sozialdemokratie unter jüdischem Joche.“ (10 h.)

„Statistisches zur modernen Judenfrage.“ (40 h.)

„Eine Partei praktischer Arbeit.“ (12 h.)

Um eine rasche Verbreitung und eine mögliche Verbilligung dieser Schriften zu ermöglichen, wurde auf der Prager Parteiberatung empfohlen, daß alle Bestellungen auf vorstehend angeführte Broschüren an Herrn Verlagsleiter Josef Gürtler in W ar n s d o r f (Nordböhmen) adressiert werden mögen, damit aufgrund dieser Sammlung der Bestellungen beim Verlage der erwähnten Parteiliteratur ein 40prozentiger Preisnachlaß gesichert werden kann.

Für größere Bezüge dieser Schriften wird je nach der Höhe der Bestellung Nachlaß gewährt. Da bei der mutmaßlich starken Nachfrage wahrscheinlich Neuauflagen notwendig sein werden, ist es ratsam, möglichst bald den Bedarf anzumelden. Die Bestellungen mögen bis 30. April gemacht werden, damit der 40prozentige Nachlaß gewährt werden kann. Bei späteren Einzelbestellungen tritt ein solcher außergewöhnlicher Nachlaß nicht ein.

Der Mutter Segen.

„Behüt' dich Gott!“ Dies Segenswort Gab mir mein Mütterlein.

Ich zog seither von Ort zu Ort Und oft gedenk' ich sein.

Mich grüßt dies Wort, wenn kaum das Licht

Den jungen Tag entfacht;
Es hält, ein holdes Traumgesicht,
An meinem Lager Wacht!

Er grüßt mich, wenn mit Rosen Rot
Die Freude mich umschlingt;
Es grüßt mich, wenn ihr Schwert die Not
Ob meinem Haupte schwingt.

O Mutterwort! O Gottesgruß!
Dir eignet Zaubermacht.

„Behüt' dich Gott!“ — nun zieht mein Fuß

Getrost durch jede Nacht.

Und wenn die Mutter lange schon
Im kühlen Grabe ruht:

„Behüt' dich Gott!“ der Himmelston
Verjüngt mir Herz und Mut.

Zeitgeschichtchen.

— Der Räuberhauptmann von Lodz.
Es klingt ganz eigentümlich, wenn man in Wahrheit von einem Räuberhauptmann in einer zivilisierten Stadt spricht, wie es Lodz ist. Es wird mitgeteilt, daß selbst auf den belebtesten Straßen der bekannte Räuberruf erschallt: „Hände hoch!“ Die Polizei soll sich ganz jämmerlich benehmen. Es sollen in den letzten Wochen nicht weniger als 10 Schulkleute und mehrere Privatpersonen ermordet worden sein. Die Polizei ist deshalb in noch größerer

Angst als das Publikum, das sich nicht auf die Straße wagt. Die Seele dieses offenbar organisierten Räuberwesens ist ein berühmter „Kämpfer“ namens Dluschnowski, der sich mit einer wahren Legende von Unnahbarkeit und Unverletzlichkeit umgeben hat. In Wirklichkeit liegt es lediglich an der Feigheit der Polizei, daß man ihm nicht zu Leibe geht. Man fahndete angeblich auf ihn, und er erschien plötzlich mit einigen Raubgesellen auf dem Bahnhof, schoß ein paar Polizisten nieder und verschwand. In Pabianice bei Lodz traf er am hellen, lichten Tage ein, machte der Gepäckbeförderungskasse einen Besuch und hieß 7000 Rubel mitgehen, ohne daß ihn das Personal daran hinderte. Polizeipatrouillen durchziehen zwar die Straßen, aber sie sehen nichts und verduften im Lauffschritt, sobald ein Schuß knallt. Ein deutscher Werkmeister namens Wulfsohn wurde jüngst inmitten von hundert Arbeitern erschossen; die Leute waren vor Schreck so gelähmt, daß der Mörder entkam. Übrigens sollen ähnliche Zustände auch in anderen Städten Rußlands wieder um sich greifen.

— Das kürzeste Testament, das wohl jemals zur Geltung gekommen, besteht aus einem einzigen Worte. In Toulouse starb vor einige Zeit ein reicher Sonderling, und seine Erbin wurde eine Nichte, mit der er ewig in Unfrieden gelebt, weil diese Nichte gegen den Willen ihres Onkels zur fortschrittlichen Frauenpartei gehörte und sich verschiedene Freiheiten nahm, mit denen der Onkel nicht einverstanden war. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er diese Nichte kommen und versicherte ihr, daß sein ganzer Besitz ihr gehöre, wenn sie ihn mit einem einzigen Worte umfassen könne. Zu dieser Schenkungsurkunde hatten sich auf Veranlassung des Erblassers acht Notare eingefunden, die Zeugen sein sollten. Das junge Mädchen stuzte einen Augenblick, machte dann eine umfassende Handbewegung und sagte: „Mein“. Der Kranke war verblüfft, lächelte aber und macht die gleiche Handbewegung, indem er sagte: „Dein“. Natürlich wollten andere Erben das Testament anfechten. Die acht Notare aber, die bei dieser Schenkung waren, konnten bezeugen, daß der Sonderling durchaus im Besitze seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit gewesen ist. Und so wurde das junge Mädchen, das bisher in den dürftigsten Verhältnissen gelebt, und das sich durch Erteilen von Privatstunden das Studium ermöglichte, die Besitzerin von fast zwei Millionen.

— Von einem Wirbelwind getötet.
Nach einer Londoner Nachricht stand Mary Beiley, ein 16 Jahre altes Schulmädchen, auf dem Spielplatz vor der Schule und wartete auf deren Anfang. Auf einmal erhob sich ein Wirbelsturm, hob das Mädchen 30 Fuß hoch in die Luft, worauf es auf das Pflaster fiel. Als man es aufgehob, war es eine Leiche.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Und Gott half; auf dem Krankenlager wandte es sich zum Bessern. Fee genas, langsam zwar, aber sie genas.

Ladislauß durfte nun wieder zu ihr, erst für fünf Minuten, dann für Stunden. Sie tröstete ihn mit sanften Worten, wenn er sich ihr gegenüber, zuweilen stürmisch anklagte.

„Laß gut sein, Ladislauß, das Schlimmste ist vorüber! Ich werde bald wieder gesund sein — und alles bleibt zwischen uns.“

Der ahnungslose Professor und seine Frau hatten in dieser Zeit ihren Pflegebefohlenen erst so recht lieben gelernt. Es zeugte doch von einer rührenden Anhänglichkeit, daß der Knabe so an ihrem Kinde hing und ihre Sorgen und ihren Kummer so innig teilte. Sie gaben ihm zahlreiche zarte Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit und drückten ihn dadurch noch mehr nieder.

Ein Unglück kommt selten allein.

Fee konnte das Bett verlassen und wieder ein wenig im Zimmer herumgehen, da traf an Ladislauß ein Telegramm ein und rief ihn nach Hause. Baron Brandenburg war plötzlich schwer erkrankt, man befürchtete das Ärgste und er selbst verlangte, seinen Sohn zu sehen.

Ladislauß erschraf auf das Heftigste. Er liebte seinen Vater zärtlichst, sogar noch mehr als die Mutter, trotzdem er strenger war als jene, oder auch vielleicht gerade deshalb, denn der Baron war zwar streng, aber gerecht, indessen die schwache, unbeständige Mutter aus einem Extrem in das andere fiel. Und in dem Zustand nervöser Überreiztheit, in den ihn Fees Unfall versetzt, faßte er diese Erkrankung geradezu als eine Strafe des Himmels auf und sah den Tod seines Vaters als sicher an.

Fee schalt und tröstete ihn abwechselnd. Und ihre Vernunftgründe verfehlten auch nicht, Eindruck auf den Knaben zu machen, so daß er schließlich sich doch gefaßt zur Abreise rüstete.

„Vergib und grolle mir nicht!“ bat er das Mädchen noch.

„Unsinn, ich habe Dir nichts zu verzeihen und nachzutragen. Du hast mich ja nicht mit Absicht die Treppe hinabgeworfen und jetzt ist alles wieder gut. Wenn Du mir etwas Liebes tun willst, Ladislauß, so lege Deinen Zähzorn ab

und ich bin reich belohnt für die paar Leidenstage.“

Ladislauß senkte beschämt den Kopf. Fee fürchtete, ihm wehe getan zu haben und lenkte rasch ab. „Reise in Gottes Namen, Ladislauß, ich werde schon für Dich beten, daß Dein Papa bald wieder gesund wird und Du zu uns zurückkehren kannst.“

„Ach ja, tu' das, Fee!“

Auch Fees Eltern trösteten den Knaben in liebevollster Weise und der Professor brachte ihn selbst in die Heimat zurück.

Dort wurde der Knabe von den Eltern schon erwartet.

Aber die Hoffnung der beiden Kinder sollte sich nicht erfüllen. Sie sahen einander nicht wieder. Baron Brandenburg starb und Frau Soscha wollte, nun sie den Gatten verloren, nicht auch noch den einzigen Sohn entbehren. So bestimmte sie, daß dieser seine Studien in der Heimat vollenden und nicht mehr in das Hofmannsche Haus zurückkehren sollte.

Dem Knaben tat dies einerseits weh, andererseits wohl. Es schmerzte ihn, die Gespielin nicht wiedersehen zu sollen, aber es erfüllte ihn auch wieder mit einer gewissen Erleichterung, ihr nicht mehr begegnen zu müssen, ihr, in deren Schuld er sich fühlte. Und war ihm Professor Hofmanns Haus zur zweiten Heimat geworden, so atmete er auch wieder auf, seiner strengen Zucht entronnen zu sein.

Ganz verloren waren die zwei Jahre unter der Hand des Professors doch nicht für Ladislauß. Sie hatten ihn gegen früher sehr verändert, sogar Baronin Soscha fand dies. Ein lebenswürdig freundliches Benehmen war an Stelle seines früheren herrischen Auftretens getreten und sein Zähzorn zeigte sich stark gemildert. Verleugnete sich auch sein heftiges Naturell nie ganz, so kam es doch nicht mehr zu solch maßlos heftigen Ausbrüchen, wie sie einst an der Tagesordnung gewesen waren.

Einige Zeit wechselten er und Fee noch kunstlos gedrechselte Briefchen, dann schloß diese noch halb kindliche Korrespondenz ein, und aus dem Hofmannschen Hause drangen keine Nachrichten mehr in das Brandenburgsche und umgekehrt. So erfuhr Ladislauß nichts von dem Schweren, das über Felicie Hofmann hereingebrochen. Aber auch, so lange sie ihm geschrieben, hatte sie nie eine Andeutung fallen lassen, daß jener Sturz von der Treppe ihr doch verhängnisvoller geworden war,

als sie selbst geglaubt, daß er sie zum Krüppel gemacht.

* *

Es ist nicht meine Absicht, eine Kindergeschichte hier niederzuschreiben. Aber ich mußte die Erlebnisse der beiden Kinder berichten und meine Leser einen Blick in ihre Herzen tun lassen, wollte ich ihnen den nun folgenden Teil meiner Erzählung verständlich machen.

Der junge Baron Brandenburg wuchs mit den Jahren zu einem stattlichen jungen Manne empor. Er bildete das Entzücken seiner Mutter, er war aber auch ungemein beliebt in seinen Kreisen. Traten doch mit den Jahren seine Fehler in den Hintergrund, da ihn wohl ein instinktives Gefühl der Klugheit bewog, sich den Menschen nur von der besten Seite zu zeigen. Nicht als ob Ladislauß sich direkt zum Heuchler ausgebildet hätte. Nein, das war nicht der Fall, auch hatte er es nicht nötig, denn sein Charakter zeigte in seinen Grundzügen ja wirklich treffliche Eigenschaften und Fehler besitzt schließlich jeder Mensch. Aber er dachte nicht daran, diese letzteren aus religiösen und ästhetischen Gründen zu unterdrücken und abzulegen, sondern begnügte sich damit, sie vor der Außenwelt zu verbergen. Die Zeit, in der Professor Hofmann hätte läuternd auf ihn einwirken können, war eben doch zu kurz bemessen gewesen.

* *

Ladislauß hatte Fee so ziemlich vergessen. Nur in Momenten, da ihn der alte Zorn zu übermannen drohte, kehrte ihm die Erinnerung an eine furchtbare Stunde und das Leid, das sie über ihn gebracht, zurück und hieß ihn gebieterisch sich beherrschen.

Wie hätte Ladislauß Brandenburg sich auch noch mit dem Gedanken an die Jugendfreundin beschäftigen können? Sein ganzes Wesen war von einem einzigen Gefühle, einem einzigen Gedanken überflutet: Ladislauß hatte die Liebe in ihrer reinsten Gestalt kennen gelernt.

Lily von Steinecken war ein herziges, sonniges Geschöpfchen mit süßen Braunaugen und ebensolchem Gelock. Noch halbes Kind, schlummerten doch die schönsten Eigenschaften des Weibes, die einen Mann beglücken könnten, in ihr. Daß sie die Gefühle des jungen Mannes erwiderte, las dieser in ihren Augen, wenn es auch vorläufig noch zu keiner bindenden Erklärung zwischen den jungen Leuten kam.

Baronin Soscha sah die Dinge sich entwickeln und war hochbefriedigt von

der Wahl ihres Sohnes. Eine bessere hätte er gar nicht treffen können. Alles stimmte hier so gut zusammen, Familie, Vermögen — wie glücklich mußte sie im Besitze eines solchen Schwiegertöchterchens werden.

Doch ehe es zu einer endgiltigen Aussprache zwischen den beiden kam, mußte Baron Ladislaus nach der Hauptstadt reisen, um noch einige vermögensrechtliche Angelegenheiten nach seinem verstorbenen Vater zu ordnen. Die Sache zog sich in die Länge und während der Wochen, die der junge Mann in der Hauptstadt zubringen mußte, trat er in Verkehr mit einigen Familien, mit denen seine Mutter noch von ihrer Jugendzeit her befreundet war, die sie hier verlebt hatte.

Am häufigsten verkehrte er bei dem Bankier von Roteneck. Dieser und seine Frau waren gemüthvolle Menschen, die jede Steifheit aus ihrer Nähe verbannten — Ladislaus weilte sehr gern in ihrer Gesellschaft. Und dann — was dem jungen Manne besonders wertvoll dünkte — hier gab es keine heiratsfähigen Töchter, gegen deren Koketterien er sich hätte wehren müssen. Die Kinder befanden sich sämtlich noch in jugendlichem Alter und Ladislaus scherzte und tollte mit ihnen wie ein älterer Bruder — hier durfte er sich geben wie er war, ohne befürchten zu müssen, mißverstanden zu werden.

Eines Vormittags gedachte er dem Roteneckschen Hause wieder einen Besuch abzustatten, und im Vorzimmer den Diener, der ihn anmelden wollte, abwinkend, wollte er sich dem Salon der Hausfrau zuwenden, als er plötzlich wie gefesselt stehen blieb.

Die Thür zu einem Nebenzimmer, in welchem die Töchterchen des Bankiers gewöhnlich ihre Privatstunden zu empfangen pflegten, stand weit offen und gewährte ihm den Blick auf eine reizende Gruppe.

Die Zeichenstunde schien eben zu Ende zu sein. Drei muntere Krausköpfe packten die Reißbretter weg und drängten sich schmeichelnd um die Lehrerin, die ihnen freundlich über das Haar strich, noch einige Worte des Lobes oder Tadelns sagte und Anweisungen für die Übungen gab.

Auf dieser Lehrerin hafteten die Blicke des jungen Mannes. Sie war klein und zierlich und hätte überhaupt eine gewinnende Erscheinung genannt werden müssen, wäre sie nicht so stark verwachsen gewesen. Der kleine, von blondem Haar umgebene Kopf saß

förmlich auf dem unförmlich großen Höcker; das Gesicht war, wie man es meist bei Verwachsenen findet, bleich und spitz, aber trotzdem von lieblicher Schönheit. Wo hatte nur Ladislaus dieses Gesicht bereits gesehen? Wo war ihm der gütige Blick dieser veilchenblauen Augen schon aufgefallen?

Jetzt verabschiedete sich die junge Dame von ihren Schülerinnen.

„Wir begleiten Sie bis zur Haustür, Fräulein!“ rief die Jüngste, die muntere Rosa, und sofort hingen sie alle drei an ihrem Arme, diesen Ausspruch wahrzumachen. In dieser etwas grotesk wirkenden Stellung kam die junge Dame auf den Korridor heraus, auf welchem Ladislaus noch immer stand und sie mit fast beleidigender Beharrlichkeit anstarrte.

Unwillig zurechtweisend sah sie ihn an, da huschte eine tiefe Röte über die feinen Züge: „Ladislaus — ach, Verzeihung! Herr Baron Brandenburg, wollte ich sagen — — —“

Nun hatte auch er sie erkannt und streckte ihr herzlich, aber doch mit dem Ausdrucke schmerzlicher Betroffenheit beide Hände entgegen.

„Fee, meine liebe Fee!“ rief er weich.

Die kleinen Bankierstöchter standen erstaunt. „Wie, Herr Baron, Sie kennen Fräulein Hofmann? Woher? Seit wann? Aber das ist ja reizend!“ riefen sie hant durcheinander.

Doch Ladislaus wußte sich die kleinen Neugierigen vom Halse zu schaffen. Er bat sie, ihn bei ihren Eltern zu entschuldigen, daß er nun den geplanten Besuch nicht ausführen könne, aber da er in Fräulein Hofmann so unvermuthet seine liebe Jugenfreundin, die Tochter seines einstigen Lehrers, wiedergewunden, sei es selbstverständlich, wenn er diese bitten wolle, ihm die nächste Stunde zu widmen und ihm zu erlauben, sie nach Hause begleiten zu dürfen.

Fee verweigerte diese Erlaubnis nicht, sie hätte es aber vielleicht gern gethan, wenn es nicht der Höflichkeit zuwider gewesen wäre. Sichtlich bedrückt verließ sie an der Seite des jungen Mannes das Haus, während die kleinen Fräuleins, deren Neugierde lebhaft erregt war und nicht sogleich auf Befriedigung rechnen durften, sehr enttäuscht in das Unterrichtszimmer zurückkehrten.

Stumm schritten die beiden jungen Menschenfender nebeneinander durch die von schwüler Spätsommerluft erfüllten Gassen.

Ladislaus Blick ruhte fest auf dem

Mädchen, das den Kopf geneigt hielt und auf dessen Gesicht Röthe und Blässe wechselten. Es kämpfte ersichtlich mit einer schweren Verlegenheit.

„Sie scheint von diesem Wiedersehen nicht sonderlich erbaut zu sein,“ dachte der junge Mann verlezt, und einem plötzlichen Impulse gehorchend, gab er diesem Gedanken lauten Ausdruck: „Du bist wohl gar nicht erfreut, mich wiedergetroffen zu haben, Fee?“

Fee hob das liebliche Gesicht jäh empor. Die Röthe auf demselben hatte sich noch vertieft. „Wie sollte ich nicht, Herr Baron —“

„Fee!“

„Verzeihung, Ladislaus, ich kehre ja gern zu dem alten, vertraulichen Ton zurück, aber — wir sind keine Kinder mehr, und wenigstens der Außenwelt gegenüber muß die Etikette gewahrt bleiben.“

„Wie vernünftig Du geworden bist, Fee! So kühl und überlegend —“

„Bin ich das nicht immer gewesen?“

Ladislaus zuckte zusammen wie von einer peinlichen Erinnerung erfaßt. „Vielleicht — aber jedenfalls nicht in dem Maße wie jetzt. Doch sei's drum! Vor der Öffentlichkeit mag die steife Titulatur ihr Recht behalten, aber wenn wir unter uns sind, willst Du mich wenigstens dann als Deinen alten Freund betrachten und behandeln?“

Es lag eine innige Wärme in den einfachen Worten und das junge Mädchen konnte nicht anders, sie mußte die ihr dargebotene Hand ergreifen und drücken. Schließlich war's ja doch auch ganz ungefährlich, wenn sie ihm die Freundschaftsrechte der Kindheit weiter zugestand, sagte sie sich und ein leiser Seufzer hob den verunstalteten Körper.

Ladislaus frug nach ihren Eltern.

„Sie sind tot, Ladislaus, beide!“

„Tot! Und ich weiß nichts davon —“

„Der Vater starb schon zwei Jahre, nach — nach — nachdem Deine Mama Dich heimgelassen hatte. Ein Schlaganfall traf ihn und er lag fast ein Jahr lang gelähmt, bis ihn der Tod erlöste. Meine Mutter wollte damals nicht, daß ich Dir davon schrieb, sie meinte, Du seiest durch Deinen eigenen herben Verlust noch zu sehr niedergedrückt, um durch eine neue Trauernachricht verstimmt werden zu wollen. Sie zog dann mit mir hierher, meiner besseren Ausbildung halber. Aber der Schlag hatte sie ins Mark getroffen, vielleicht hatte sie sich auch bei der anstrengenden langwierigen Pflege ein wenig übernommen — kurz, sie kränkelte seitdem und vor

einigen Jahren habe ich auch sie begraben müssen . . .“

See brach ab und deckte die Hand über die Augen, überwältigt von Schmerz und Erinnerungen. Ladislaus drückte neuerdings sanft ihre Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. April.)

16. Ostersonntag. Evang. (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit kostbaren Spezereien zum Grabe Christi, das sie aber leer finden. Ein Engel steht vorm Grabe und belehrt sie über die Auferstehung Christi. — Benedikt Josef Labre, Bettler (1783); Zuzibius, Bischof und Mart.

17. Ostermontag. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint 2 Jüngern, die sich auf dem Wege nach Emaus befinden, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brotbrechen zu erkennen. — Rudolf, Knabe, Mart. († 1287); Anizet, Papst und Mart. († 168). — **Dienstag.** Werner, Mart. —

19. Mittwoch. Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfrau. — **20. Donnerstag.** Sulpitius, Bischof; Gerold, Einsiedler († 878); Wicho, Bischof († 805). — **21. Freitag.** Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). Sonnenaufgang um 4 Uhr 59 Min., Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 14 Stunden 1 Min. Letztes Viertel um 7 Uhr 33 Min. abends. — **22. Samstag.** Coter († 117) und Cajus († 286), Päpste und Mart.

23. Weißer Sonntag. Evang. (20, 19—31): Jesus erscheint den Aposteln bei verschlossenen Türen, ist mit ihnen und gibt ihnen dann die Vollmacht, begangene Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; nach 8 Tagen erscheint Jesus auch dem Thomas, der nun gläubig Jesum als seinen Gott und Herrn bekennt. — Georg, Mart. (in Böhmen, Adalbert.)

24. Montag. (In Böhmen Georg.) — **25. Dienstag.** Markus, Evang. (Bittprozession.) Erwin, Bekenner. — **26. Mittwoch.** Aletus († 91) und Marzellinus († 304), Päpste und Mart. — **27. Donnerstag.** Peregrin, Bischof († 345); Zita, Jungfrau († 1272); Petrus Canisius, Ordensmann († 1591). — **Freitag.** Paul v. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62). Neumond um 11 Uhr 23. Min. abends. — **29. Samstag.** Petrus, Mart. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dutger, Bischof († 1129).

30. Sonntag. (2. n. Ostern.) Evangelium (Johannes 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt. — Katharina v. Siena, Jungfrau († 1430). Sonnenaufgang um 4 Uhr 42 Min., Untergang um 7 Uhr 14 Min., Tageslänge 14 St. 32 Min.

17. April.

Der hl. Anicet, Papst und Märtyrer.

(† 168.)

Anicet, von Geburt ein Syrier, wurde wegen seiner Tugenden und Verdienste als Nachfolger des hl. Pius I. auf den Stuhl Petri erhoben. Überzeugt, daß die guten Beispiele von oben die wirksamsten sind, arbeitete er mit allem Eifer an der

Sittenverbesserung der Geistlichkeit und verbot ihnen u. a. alle Eitelkeit im Schmuck der Haare und der Kleidung, um sich hierdurch von den Weltlichen erbaulich zu unterscheiden. Über die Reinheit des Glaubens wachte er mit wahrer Hirtentreue und verhinderte durch sein kräftiges Einschreiten die verderblichen Verheerungen der Ketereien Valentins und Marcions. Ihn besuchte der hl. Polkarpus von Smyrna, um sich wegen der Zeit der Osterfeier mit ihm zu besprechen, hinsichtlich deren in der morgen- und abendländischen Kirche Verschiedenheit obwaltete, die aber, obwohl sie auch jetzt noch nicht ausgeglichen wurde, doch keine Störung der gegenseitigen Liebe und des Friedens zur Folge hatte. Nachdem Anicet über elf Jahre lang die Herde treu und sorgsam unter Gefahren und Drangsalen aller Art geweidet hatte, beschloß er unter dem Christenverfolger Marc Aurel sein verdienstvolles Leben im Jahre 168 durch den Märtyrertod.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln.

(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Miss.: Person u. Tugend sind zwei verschiedene Begriffe. Der Herr spricht hier jedenfalls von der Person des Petrus, da er ihn nennt: Simon, Sohn des Jonas. Nur einer Person wird ein Amt anvertraut. Der Herr sagt nicht: Dein Glaube ist der Fels; noch auch: dein Bekenntnis ist der Fels, sondern du bist der Fels.

Priest.: Wenn ich ruhig, objektiv urteile, muß ich sagen, Sie erklären den Text, wie ein vorurteilsfreier Mann ihn erklären muß. Sie folgen dem natürlichen Sinne.

M.: Gehen wir um einen Schritt weiter. „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Was bedeuten diese Worte? Wegen der Kraft und Macht, die in dich, das Fundament gelegt und wegen des Beistandes und der Vorsehung, die ich dir, dem Oberhaupte meiner Kirche, verleihe, wird die ganze Macht der Hölle meine Kirche nicht zu Grunde zu richten vermögen. Als unüberwindbares Oberhaupt und mit göttlichen Waffen ausgerüsteter Streiter, wirst du wie ein schützender Cherub an den Pforten meines Tempels stehen und mit feurigem Schwert und blühendem Bannstrahl die Tempelschätze bewachen; denn die Pforten der Hölle werden sie zu rauben und den Tempel zu zerstören suchen. Aber durch dein wachsam Auge und geistiges Schwert werden ihre ruchlosen Pläne nicht gelingen. Sie werden die Lehre nicht zu fälschen vermögen durch Keterei, nicht die Einheit zu durchbrechen durch Spaltung, nicht die Zahl der Sakramente zu vermindern durch Will-

für und Leugnung, nicht das unblutige Opfer zu verhindern durch Gewalt, nicht die Kirche zu zerstören durch tyrannische Wut. Durch die Verwaltung deiner Ämter werden die Schätze des Heiles, die ich der Kirche verliehen, in derselben verbleiben; die Kirche wird so, wie ich sie begründet, bestehen bis zum Ende der Zeiten; weil du ihr Felsen-Fundament und Oberhaupt bist, werden die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen.“

P.: Dieser Gedanke ist großartig. Die Kirche Christi ist ein viel herrlicheres Werk, als ich je geahnt habe. Ich habe nur wenig an Ihrer Gedankenfolge zu beanstanden; nämlich dies: Es traten aber doch immer in der Kirche Ketzer auf.

M.: Und ihre falschen Lehren wurden immer als Ketereien gebrandmarkt und ihre Annahme unter Strafe des Ausschlusses aus der Kirche verboten. Dadurch blieb der Glaube der Kirche unverfehrt u. Ein Glaube aller, wie der Apostel sagt.

P.: Freilich, was die außer der Kirche Stehenden oder Ausgeschlossenen glauben, fällt der Kirche nicht zur Last.

M.: Eine andere, hochwichtige Gewalt fügt der Herr zur ersten hinzu mit den Worten: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Das heißt Petrus sei der höchste Verwalter aller Güter meines Hauses. Ich gebe dir die höchste, gesetzgebende, richterliche Gewalt auf Erden zur Regierung der Kirche, zur Führung des Gottesvolkes, zur Bewahrung der reinen Lehre, zur Fernhaltung der Irrtümer, zur Ausschließung störriger Elemente, zur Begnadigung reumütiger Gefallener. Wenn veränderte Zeiten und Sitten der Völker Veränderung der kirchlichen Gesetze erheischen, so bist du befugt, die früheren Gesetze zu ändern, ganz oder teilweise abzuschaffen, durch neue zu ersetzen. Was du anordnest, wird von meinem himmlischen Vater bestätigt, als Gesetz anerkannt, und dadurch das Gewissen eines Jeden gebunden werden; befreist du ihn vom Kirchengesetze, so ist das Gewissen des Gläubigen der Verpflichtung des Gesetzes enthoben; denn „Was immer du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein und was immer du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Sollen wir den Text noch näher unter die Lupe nehmen, wenn die anderen Beweise vorgebracht sind oder schon jetzt?

P.: Warten wir bis später. Sie sagen, diese Erklärung des Textes ist die in der katholischen Kirche allgemein angenommene?

M.: Päpste, Bischöfe, Theologen, Gläubige, alle verstehen diese Schriftstellen in diesem Sinne und zwar seit den ältesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung.

P.: Dieser Text ist 100 Meter-Zentner schwer.

M.: **Ein neues Licht** ergießt sich über diese Worte aus der Erfüllung jener Verheißungen. Der Herr hat den Preis der Sühne erlegt, sein Blut

ist geflossen zur Rettung der Menschheit, die Verdienste zur Befruchtung und Belebung der hl. Sakramente sind erworben, der Heiland kann darum die Kirche gründen, durch die allen Menschen seine Verdienste zugeeignet und die Rechtfertigung verliehen wird. Nach seiner Auferstehung erscheint der Herr den Aposteln am See Genesareth. Petrus wird aufgefordert vom Herrn, zu erklären, ob er mehr als die anderen Apostel ihn, den Heiland, liebe. Dreimal wird die Frage nach der Liebe des Apostels gestellt; und dreimal vom Apostel bejaht; aber auch dreimal erwidert der Herr den Ausdruck der Liebe seines Jüngers, indem er ihn zum Fürsten der Apostel und zum Oberhaupte der ganzen Kirche ernennt. „Weide meine Lämmer, weide meine Lämmer; weide meine Schafe.“

P.: Ich weiß sehr wohl, daß in der Schrift Könige Hirten der Völker genannt werden; Gott nennt sich in den Psalmen und bei den Propheten Hirt seines Volkes, auch erscheint der Herr im Gleichnis als der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gibt; trotzdem möchte ich fragen: Welche Gewalten wurden dem Petrus nach Ihrer Ansicht durch diese Worte Christi verliehen?

M.: Dem Hirten liegt die Führung, Ernährung und der Schutz der Herde ob. Die Führung durch einen Hirten sichert die Einheit der Herde, die Ernährung mit gesunder Nahrung verleiht Wachstum u. Wohlbefinden den Schafen und Lämmern, der Schutz wehrt die Feinde der Herde ab. Petrus wird durch diese Worte des Herrn: der höchste Gesetzgeber der Kirche, das Haupt der Apostel, der oberste Lehrer und Richter der Gläubigen und ihrer Vorsteher, der Bewahrer der Glaubensschätze, das Siegel der Rechtgläubigkeit, der Hammer der Ketzerien, das Band der Einigung der einzelnen Sprengel, der Vater aller Gläubigen, das Zentrum der kathol. Welt. Wie Protestanten sich über diesen Text, ohne den Schrei des Gewissens zu hören, hinwegzusetzen vermögen, ist mir ein psychologisches Rätsel. Der Text ist so klar, daß jede Erklärung eher Dunkel als Licht über ihn verbreitet. Die kath. Kirche hielt auch an der gegebenen Auffassung in allen Jahrhunderten fest. In Folge dessen brachen Millionen von christlichen Familien im 16. Jahrhundert ihre Zelte ab und zogen fort aus ihrem Lager. Unveränderlich ist Gott und darum unveränderlich des Herrn Wort in seiner Kirche. Hiemit ist Nr. 1. erledigt. Christus hat wirklich den Apostel Petrus zum Regenten und höchsten Lehrer seiner Kirche bestimmt.

P.: Die Texte für diese Ihre Lehre sind gewaltig. Sie haben den Beweis geliefert. Die Wahrheit ist bezüglich dieses Punktes auf Ihrer Seite.

M.: Ich wende mich zu Nr. 2; nämlich: Christus wollte, daß das Amt des Petrus auf seine Nachfolger übergehe.

P.: Sehr richtig. Soll Petrus Nachfol-

ger in seinem Amte haben, die mit den Vorrechten, die er empfangen, ausgestattet sind? Dies ist die Frage, nicht wahr?

M.: Gewiß, Hr. Pr. Vernunft und Schrift werden eine bejahende Antwort auf Ihre Frage geben.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsskunde.

Gewerbliche Betriebsanlagen.

Anlässlich einer einschlägigen Beschwerde hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof (mitzels Erkenntnisses, Zahl 10 969 ex 1910) nachstehende Rechtsanschauung ausgesprochen: Das 3. Hauptstück der Gewerbeordnung enthält Vorschriften darüber, welche gewerblichen Betriebsanlagen d. behördlichen Genehmigung bedürfen und regelt den Vorgang bei Errichtung solcher Anlagen sowie bei Änderungen in denselben. Als gewerbliche Betriebsanlage ist die Gesamtheit jener Einrichtungen anzusehen, welche dem Zwecke des Betriebes eines gewerblichen Unternehmens gewidmet sind und stellt dieselbe, soweit der lokale Zusammenhang aller dieser Einrichtungen gegeben ist, gewerberechtlich ein einheitliches Objekt dar. Dies ergibt sich daraus, daß nicht etwa die einzelnen Einrichtungen, welche die Genehmigungspflicht der Anlage bedingen (Feuerstätten, Dampfmaschinen usw.), oder die beim Betriebe vorkommenden Manipulationen, welche nachteilige Folgen für die Nachbarschaft herbeizuführen geeignet sind, den Gegenstand der behördlichen Genehmigung bilden, sondern daß sich diese auf die gesamte Anlage als solche erstreckt. Daraus folgt aber, daß einzelne Bestandteile des Etablissements nicht als besondere Betriebsanlage angesehen werden können und daß daher auch die Schaffung neuer Einrichtungen in einer schon bestehenden Anlage für sich nicht als die Einrichtung einer neuen, sondern nur als eine Änderung in der bestehenden Betriebsanlage aufzufassen ist. Dies zeigt auch deutlich § 32 der Gewerbeordnung, welcher zu den Änderungen in den Betriebsanlagen eine bedeutende Erweiterung des Betriebes zählt, die kaum ohne Erweiterung der vorhandenen Betriebslokalitäten und Mittel ausführbar ist. Für die Annahme, daß diese Gesetzesstelle sich nur auf Betriebserweiterungen im Innern der bestehenden Räume beziehe, bietet das Gesetz keine Anhaltspunkte. — Ferner hat der Verwaltungsgerichtshof schon wiederholt entschieden, daß auch Betriebsanlagen, die die Nachbarschaft zu belästigen geeignet sind, genehmigt werden können, wobei die Behörde nur dafür zu sorgen hat, daß die Belästigung nicht über das zulässige Maß hinausgeht. Eine geringfügige Belästigung, die ja jeder Betrieb mit sich bringt, ist also noch kein Grund, eine solche Anlage zu untersagen.

Eine Träne.

In einem Krankenhaus lag ein vornehmer Kranker voll schmerzhafter, eiternder Geschwüre. So oft die Krankenschwester seine Wunden verband, strömten rohe Flüche aus dem Munde des „gebildeten“ Mannes. Die Pflegerin sah ihn bittend an und schwieg. Als sie wieder einmal den Verband abgenommen hatte und die Wunde reinigte, wiederholten sich die Flüche. Der treuen Schwester, welche nicht von ihrer Arbeit auffah, waren, ohne daß sie es wollte, Tränen in die Augen getreten. Der Kranke sah und fühlte sie. „Ich habe unrecht getan“, sagte er milde, „vergeben Sie mir; kein Fluch wird mehr über meine Lippen kommen“. Seitdem war er still, wie seine Pflegerin still gewesen war. Das ist die Predigt, die ohne Worte diejenigen gewinnt, die nicht glauben an das Wort. Aber auch ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist köstlich wie ein goldener Apfel in silberner Schale.

Der dankbare Löwe.

In Stolbergs Reliq.-Gesch. wird folgendes erzählt: Ein verfolgter Sklave versteckte sich auf der Flucht in eine Löwenhöhle. Plötzlich kam der Löwe heulend daher und legte sich, während der Sklave zitternd schon seinen sichern Tod erwartete, mit empor gehaltener Lade zu den Füßen des Flüchtling. Dieser bekam Mut, untersuchte des Löwen Fuß und zog ihm einen scharfen Dorn heraus. Von nun an waren sie gute Freunde, bis der Sklave eingefangen und zu seinem Herrn zurückgeführt wurde, wo er nach furchtbaren Züchtigungen nach Rom geschickt wurde. Dort sollte er zur Belustigung des Volkes im Amphitheater den wilden Tieren vorgeworfen werden. Der auf ihn losgelassene Löwe aber legte sich wedelnd zu Füßen und zeigte eine unbändige Freude. Der Sklave erkannte dann den Löwen wieder, erzählte dem staunenden Volke ihre Bekanntschaft und er erhielt mit dem Löwen die Freiheit.

Das Ende der Gewalttätigen.

Bezeichnend ist es, daß so viele Große der Erde, die in ihrem Leben als Tyrannen und gewalttätige Menschen aufgetreten sind, ein unrühmliches Ende genommen haben. Cyrus wurde von einer Frau besiegt und sein blutigeres Haupt im Blute ertränkt. Cäsar wurde von denen ermordet, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Attila starb plötzlich im stolzesten, wohlüstigsten Lebensgenusse. Mohamed starb durch das Gift, gereicht durch eine seiner Frauen. Bajazet wurde bis zu seinem Tode in einem Käfig herumgeführt. Nimus wurde auf Befehl seiner Gattin Semiramis getötet, und diese weibliche Schlachtenfurie selbst von ihrem Sohne ermordet. Alhion wurde auf Anstiften seiner Gemahlin erschlagen. Napoleon I. starb auf Helena in trauriger, einsamer Gefangenschaft. Napoleon III. fand als entthronter Herrscher ein unrühmliches Ende.

Frühlingsstimmung.

Die holden Vöglein sind erwacht
Wohl über Nacht
Mit reichem Liedersegen,
Bald singt im Hain die Nachtigall
Mit süßem Schall
Der Nachtigall entgegen!

Die duft'gen Blüten sind erwacht
Wohl über Nacht,
Es blüht auf allen Wegen!

Die Mutter schläft.

Die deutschen Truppen hatten im Jahre 1870 ihr Winterquartier vor Paris aufgeschlagen und nun sollten die Einwohner der französischen Hauptstadt durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden. Es spielte sich dort so manches ab, das die Herzen der Belagerer erschütterte. Da kam eines Tages zerlumpt, mit hohlen Augen, Not und Glend im ganzen Äußeren, ein Mädchen mit durchlöchernten Schuhen ins Lager der Deutschen. Ein Soldat ver-

meine. Die Kleine aber berührte das Brot nicht, sondern lief, so schnell sie konnte, davon. Am nächsten Morgen kam aber das Kind wieder zu dem Soldaten, und immer wieder wanderte eine Gabe Brot des Kriegers in die Hände der Kleinen. Eines Abends erzählte nun dieser Soldat beim Lagerfeuer von dem Mädchen. Sein Offizier hörte aufmerksam zu, und am nächsten Morgen lauschte er ungesehen auf den Besuch des Kindes. Langsam kam die Kleine wiederum und Tränen standen ihr in den Augen, als sie in französischer Sprache die Worte hervorbrachte: „Die Mutter schläft!“ Als sich das Mädchen entfernt hatte, ging der Offizier der Kleinen nach und gelangte so bis in das Häuschen und an das Bett der Mutter. Ja, sie schlief, aber sie schlief, um nicht mehr zu erwachen. Der Offizier hatte in diesem Feldzuge oft dem Tode ins blasse Antlitz gesehen, nie aber war er so erschüttert, wie jetzt, da er die tote Mutter und die um sie stehenden drei ahnungslosen Waisen anschaute. Welche Schrecken bringt doch der Krieg! Die armen Kinder mußten untergebracht, die Leiche begraben werden. Schwer machte es ihm die Kleine, die zu ihm sagte: „Die Mutter schläft; wenn sie erwacht, wird sie mich brauchen, ich muß da bleiben!“ Die Leiche der armen Frau wurde auf Befehl des Offiziers von deutschen Soldaten beerdigt. Hinter dem roh gezimmerten Sarge ging der Offizier, der das schluchzende Kind an der Hand führte. Auch der Vorposten folgte, der das Kind mit Brot versehen hatte. Für die armen Waisen wurde dann im deutschen Lager gesorgt.

Hereingefallen.

Der bekannte Schauspieldirektor Charles Wyndham lud an einem heißen Sommertage eine auserlesene Gesellschaft in sein Theater, um ihr dort die Dichtung „Claine“ vorzulesen. Unter den Gästen befand sich auch der damalige Premierminister Gladstone. Als die Vorlesung beendet war, ging Wyndham zu Gladstone und sagte zu ihm: „Ich fürchte, ich habe Sie bei der Hitze auf eine schwere Probe gestellt.“ — „Durchaus nicht,“ lautete die Antwort, „ich habe mich großartig unterhalten. Es war ein genußreicher Nachmittag, und ich danke Ihnen, daß Sie mich eingeladen haben. Ich fühle mich ganz erfrischt und werde jetzt ins Parlament zurückkehren.“ Wyndham strahlte über diese lebenswürdigen Worte und eilte auf die Bühne, wo schon eine Schar seiner Gäste wartete. — „Was haben wir Ihnen getan,“ riefen sie, „daß Sie uns an einem solchen Tage eine so schwer verdauliche Dichtung vorführen? Bei dieser Hitze hätten Sie doch etwas Leichteres vortragen können!“ — „Etwas Leichteres,“ versetzte der Künstler gekränkt. — „Da kann man sehen, wie frivol Ihr modernen Leute die klassische Literatur behandelt. Nehmt Euch ein Beispiel an unserem alten Gladstone! Er hat mir soeben erklärt, er hätte selten



Frühlingsstimmung.

Bald glüht in sanfter Lüfte Hauch
Die Ros' am Strauch,
Und blüht der Ros' entgegen!

Was Wunder, wenn zur Lieb' erwacht
Wohl über Nacht
Mein Herz mit bangen Schlägen?
O du, des Lenzes schönste Zier,
O komm' zu mir!
Es schlägt nur dir entgegen!

H. Sturm.

zehrte soeben sein Morgenbrot. Zu diesem ging die Kleine und hob bittend ihre Hände empor, indem sie unverwandt auf das Brot schaute. „Da, kleiner Raubvogel,“ sagte der deutsche Krieger und brach sein Morgenbrot in zwei Hälften. „Wir sind ja keine solche Barbaren, wie man Euch glauben machen will; uns tun Kinder, die hungern, leid.“ Diese Worte verstand das Kind zwar nicht, wohl aber sagte ihm das geschenkte Brot, was der Soldat

einen so angenehmen Nachmittag verlebt.“
— „Das glaube ich,“ versetzte einer der Gäste, „er hat ja die ganze Zeit über geschlafen.“

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt u. kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Ad. Böttger.

Eine verunglückte Gesangsprobe.

Ein erst neugegründeter Gesangsverein wollte seine erste Gesangsprobe abhalten. Er hatte im dritten Stockwerke eines Hauses an der Hauptstraße des Städtchens ein Lokal gemietet. Es war ein kalter Abend und ein mächtiges Feuer brannte im Ofen. Leider schien's mit dem „Zug“ desselben schlecht zu stehen, denn er rauchte schlimmer wie ein 10 Jahre lang verheirateter Chemann. Der Herr Dirigent mit der goldenen Brille und dem Taktstock stand in Position hinter dem Klavier, die Stimmen waren ausgegeben worden und die Singstunde konnte losgehen. Da beschlossen war, nur Sachen ersten Ranges zu singen, so hatte man zum ersten einzustudierenden Lied Händels „Hallelujah-Chor“ gewählt. Eins — zwei — drei — Hallelujah, hallelujah, hallelulululujah — bitte etwas mehr Forsche im zweiten Tenor! Hallelujah, hallelujah, — hallelalalaljah — bitte den ersten Tenor etwas lauter! lujah, lujah, lujah, — der zweite Bass ist einen halben Ton zu tief! lujahlujahlujah — der Ofen raucht abscheulich — bitte öffnen Sie das Fenster dort — lujahlulujah. — Unten auf den Straßen sammelten sich Menschenmassen und schauten zu den offenen Fenstern des dritten Stockwerkes empor, aus denen jetzt dichte Rauchwolken quollen. „Da oben brennts, es sind Menschen oben, die nicht herauskönnen — hört, wie sie um Hilfe schreien! Holt die Feuerwehr, um Gottes willen, schnell! Hört das Geschrei der armen Menschen!“ Und oben gings weiter: Hallelujah, hallelujah — o, dieser abscheuliche Ofen! — lujahlujahlujah — der erste Bass ist um zwei Takte zurück! hallelujahlujahlujah! — „O, es ist schrecklich, so bei lebendigem Leibe verbrennen zu müssen!“ hieß es unten in dem dichten Menschenknäuel; „hört, wie sie um Hilfe rufen; sie ersticken, sie verbrennen, kommt denn die Spritze gar nicht? Gott sei Dank, da ist sie, — schnell Wasser angeschraubt — Leitern herbei, Schläuche her — —“ Halle-

lujah hallelujah hallelujah! — der entsetzliche Rauch, man erstickt ja fast, — lujahlujahlujahlujah! — Ein Krachen, ein Klirren von Fensterscheiben, — am Fenster erscheinen ein paar Feuerwehrleute mit grellroten Hemden an, die Messingspize eines Schlauches in den Händen. Wasser! brüllten sie hinab — und Wasser gabs — eine Sündflut, ein Ozean, ein Meer ergoß sich auf die armen Sänger. Dem Dirigenten flog die goldene Brille von der Nase, vor

als er denselben bei der letzten Silbe des Hallelujah! recht weit öffnet, erstickte fast daran und spuckte, hustete und gurgelte wie eine ins Wasser gefallene Kaze. Und den kleinen ersten Bassisten trug ein strammer Feuerwehrmann trotz seines Sträubens die Leiter hinab, und das Wasser stand drei Fuß hoch in der Halle, so daß der Dirigent und seine armen Sänger, um nicht zu ertrinken, aufs Klavier klettern mußten, wo sie zähneklappernd saßen,



Die Glocken läuten das Ostern ein.

Schreck schlug er mit seinem Taktierstock dem lyrischen Tenoristen eins auf den Kopf, daß ihm der Schädel brummte. Dem zweiten Tenoristen lief das eiskalte Wasser zum Hemdkragen hinein und schon aus den Stiefelschäften heraus. Der zweite Bassist, der seit 15 Jahren keinen Schluck Wasser getrunken hatte, und den der Strom voll in den offenen Mund traf,

durchnäßt, triefend wie gebadete Budel, wie schiffbrüchige Matrosen auf einer wüsten Insel im Meere! Und so sah sie die Volksmenge, die sich jetzt die Treppe hinauf und in die Halle drängte; da erklärte der Dirigent den Bürgern die Situation. Keine Feuersbrunst, nur ein Singprobe des neuen Vereines, „Hallelujah-Chor“ und ein rauchender Ofen.

Aus verschiedenen Bannern.

Kirchliches.

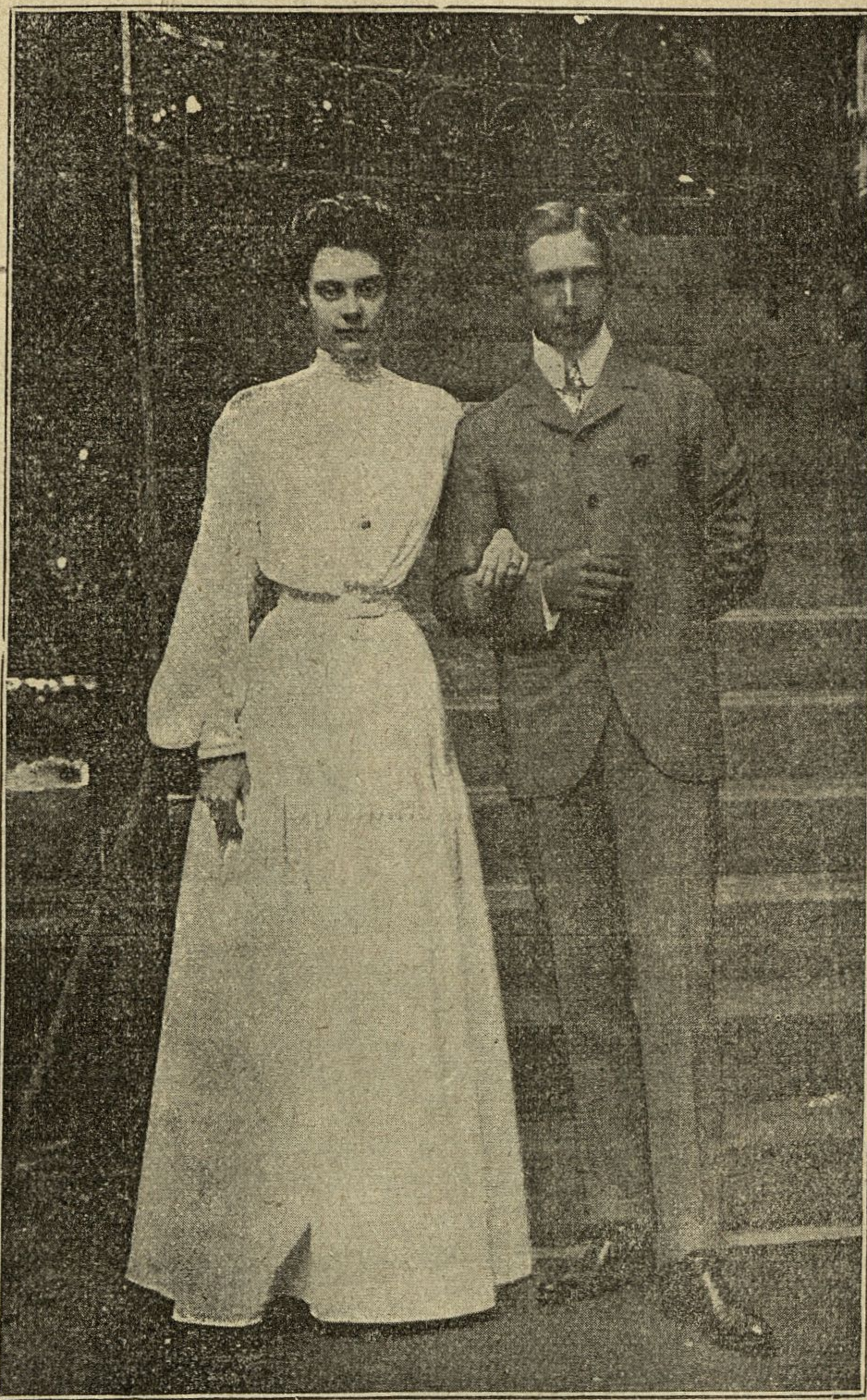
Das Kaiserwort an die Protestanten.
Am 6. April, dem 50. Jahrestage der Erlassung des Protestantenvotentes, nach welchem der Protestantismus auch in Österreich als gleichberechtigte Konfession anerkannt wurde, sprach der Kaiser Franz Josef in einer Audienz zu einer Abordnung die denkwürdigen Friedensworte: „Möge der geseglich niedergelegte Gedanke der Gleichberechtigung aller anerkannten Konfessionen immer stärkere Wurzeln fassen und so ein Fundament des Friedens im religiösen Leben aller Bürger sein und bleiben. Ich bin überzeugt, daß die Leitung der evangelischen Kirche nach wie vor im Sinne des Friedens wirken wird“. Das sind wichtige Worte, die sich die Seppastoren, die den Protestantismus in den Dienst politischer Zwecke stellen oder unser Volk durch unselige Glaubensspaltung noch mehr entzweien wollen, gut merken möchten.

Bischof Dr. v. Keppler gerächt.
Eine gemeine Schmähung der kath. Kirche und ihrer Hirten durch die Presse hat durch das Landgericht in Stuttgart und das Leipziger Reichsgericht, als Berufungsinstanz, ihre wohlverdiente Strafe gefunden. Der Schwede Gulbransson, der Redakteur des Sudelblattes „Simplizissimus“, brachte in demselben gegen Bischof v. Keppler eine gemeine Schmähung. Es war nämlich der Bischof, der mit den kirchlichen Gewändern bekleidet war, dargestellt worden, wie er ihn umgebenden Schweinen den Segen erteilt. Mehrere dieser Schweine trugen das priesterliche Kleid. Auf dieses hin überreichte der schimpflich beleidigte Bischof gegen den Redakteur Gulbransson die Klage und der rohe Schmäher erhielt als wohlverdiente Strafe 2 Monate Gefängnis und mußte überdies die ganzen Gerichtskosten tragen. Es ist nur bedauerlich, daß dieses Schundblatt, dessen einziger Zweck die Verhöhnung der Kirche und ihrer Hirten sowie des Staates und seiner Regenten ist, gerade von den „Gebildeten“ gelesen wird, und daß von den Katholiken so wenig geschieht, um es aus öffentlichen Gasthäusern, Kaffees, selbst an Wallfahrtsorten, zu verdrängen.

Die Priesterweihe in der Leitmeritzer Diözese. Der Bischof Groß wird im Leitmeritzer Dome am 8. Juni die Diakonats-, am 11. Juni die Subdiakonats- und am 11. Juli die hl. Priesterweihe erteilen.

Verschiedenes. Der Erzherzog Franz Ferdinand hat dem Wallfahrtskloster Maria Radna in Südbanien, für

dessen Schätze sich der Thronfolger bei einem Besuche sehr interessierte, eine große Summe geschenkt. Die Schenkung erfolgte zur Erneuerung des alten Klosters. — Die Regierung der Vereinigten Staaten wird zur Erinnerung an den berühmten Jesuitenpater Isaac Jogues, der 1646 von den Irokesen ermordet wurde, an dem Ufer des Georgesees ein Standbild setzen. — Die Bezirksvertretung des 12. Wiener Bezirkes beschloß in ihrer Sitzung, in Anbetracht der großen Verdienste, die sich der verstorbene Wiener Weihbischof Dr. Gottfried Marschall um Wien erwor-



Das Deutsche Kronprinzenpaar.

ben hat und um ihm ein bleibendes Andenken zu schaffen, den Platz um die Rosenfranzkirche „Bischof Marschallplatz“ zu benennen. — Die sterblichen Überreste des verstorbenen Weihbischofs Dr. Marschall sollen am 1. Oktober, seinem Geburtstage, vom Heiligenstädter Friedhof in die Botivkirche übertragen werden.

Oesterreich-Ungarn.

Das Deutsche Kronprinzenpaar in Wien. Sonntag, 9. April, traf, von Rom kommend, das Deutsche Kronprinzenpaar zu einem Besuch beim greisen Kaiser ein.

Sie wurden am Südbahnhof vom Kaiser recht herzlich begrüßt, sodann fuhren sie unter den brausenden Hochrufen einer nach vielen Tausenden zählenden Volksmenge durch die festlich geschmückte Stadt zur Hofburg. Vor dem Burgtore wurden die hohen Gäste von den Vertretern der Stadt Wien begrüßt. In der Hofburg hatten sich zur Begrüßung Erzherzog Thronfolger Franz und Gemahlin und viele andere Erzherzöge und Erzherzoginnen eingefunden. Die hohen Gäste besuchten auch am 10. April die Kapuzinergruft und legten dortselbst an den Särgen der unvergeßlichen Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf Kränze nieder. Der Erzherzog Franz Ferdinand hatte das Kronprinzenpaar im Belvedere zu einer Ehrentafel eingeladen. Der Besuch des Kronprinzenpaares gestaltete sich gleich dem des Deutschen Kaisers am 24. März in Wien zu einer recht herzlichen Sympathie Kundgebung. Der Kaiser zeichnete die Kronprinzessin Cäcilie mit dem Großkreuz des Elisabethordens aus.

Die Ausschreibung der Reichsratsneuwahlen. Am 8. April erfolgte im Wiener „Reichsgesetzblatt“ und in der amtlichen „Wiener Zeitung“ die Ausschreibung der Neuwahlen für den Reichsrat. Danach wurden die Hauptwahlen auf den 13. Juni, die Stichwahlen auf den 20. Juni 1911 festgesetzt. Für Galizien u. Dalmatien wurden wegen Mangels an Wahlkommissären mehrere Wahltage festgesetzt, so daß dort die Wahlen erst am 6. Juli abgeschlossen sind. Die erste Sitzung des neuen Reichsrates dürfte am 12. Juli stattfinden.

Ein Erfolg Ungarns bei den Militärgerichten. Bei den Ministerkonferenzen am 10. April in Wien wurde in der Frage der Verhandlungssprache bei den Militärgerichten in Ungarn ein Erfolg erreicht, den nun auch die Tschechen u. Polen erlangen wollen. Das erzielte Einvernehmen ist dahingehend, daß die ungarische Verhandlungssprache für jene Truppenför-

per, die sich aus Ungarn zusammensetzen, gesichert ist. Die Dienstsprache bleibt jedoch nach wie vor die deutsche. Obwohl der Erfolg für die Ungarn im Grunde ein bedeutender ist, so ist er doch einigen ungarischen Staatsrechtlern vom Schlage Kossuth zu gering und man sagt den schärfsten Kampf gegen die Wehrvorlage voraus.

Eine Ehrung des Katholischen Schulvereines für Oesterreich. Dem Katholischen Schulverein wurde von höchster Stelle, seinem Protektor Erzherzog Franz Ferdinand, zum 25. Bestandsjubiläum eine große Ehrung in einem warm gehaltenen Glückwunschsreiben durch seinen Ober-

hofmeister zuteil. Es wurde darin der innigste Dank und die ganz besondere Anerkennung den großen Verdiensten, die sich der Katholische Schulverein um die christliche Jugenderziehung erworben, ausgesprochen. Der Katholische Schulverein, der sich über ganz Österreich ausbreitet, zählt 900 Pfarrgruppen mit 100.000 Mitgliedern.

Der 60. Geburtstag Dr. Karl Domanigs. Ein bedeutender und gottbegnadeter Dichter Dr. Karl Domanig feierte am 3. April seinen 60. Geburtstag. Dem gefeierten Dichter der Tiroler Freiheitskämpfe wurden allseits die besten Glückwünsche entgegengebracht. Dr. Domanig hat sich um die katholische Literatur große Verdienste erworben, aber das katholische Volk hat diesem großen Geist noch viel zu wenig Beachtung geschenkt.

Die Romfahrt des Freisinn abge sagt. Die Pilgerfahrt der freisinnigen Abgeordneten Österreichs unter Führung Dr. Steinwenders zum Bürgermeister und Freimaurerbruder Nathan nach Rom ist infolge der Reichsratsauflösung geradezu lächerlich im Sande verlaufen; denn durch die Auflösung des Volkshauses verloren die freisinnigen „Canossagänger“ ihren offiziellen Titel und wären so ohne den äußeren Schmuck des Abgeordnetentitels vollständig bedeutungslos gewesen und wohl nur als „Kleinrämer“ behandelt worden. Sahen sie doch sogar als Abgeordnete nur einem kühlen Empfange entgegen.

Deutschland.

Der Reichskanzler und die Abrüstungsfrage. Eine schneidige Rede, die einen gewaltigen Eindruck hinterließ, hat am 30. März der Deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg über Deutschlands auswärtige Politik gehalten. Er gab darin in klaren Worten seinen Anschauungen über die vielerörterte Abrüstungsfrage nachhaltigen Ausdruck. Deutschland habe in der mehr als 40 jährigen Friedenszeit bewiesen, daß es keine Fändel suche. Ihm aber zumuten, die Heeresmacht um 100.000 Mann herabzusetzen, müßte zur Folge haben, daß auch alle anderen Mächte ihre Soldatenzahl entsprechend einschränken; denn jeder Nation kommt jene Stellung in der Welt zu, die der Gesamtheit der staatlichen Kräfte entspricht. Die Abrüstungsfrage sei unlösbar, solange die Menschen Menschen und die Staaten Staaten seien.

Der Verrat der Sozialisten. Wie weit es mit der Arbeiterfreundlichkeit der Sozialisten her ist und wie unehrlich sie es mit der armen Arbeiterschaft meinen, zeigt eine Stadtverordnetenitzung vom 23. März in Berlin, in welcher eine Lustbarkeitssteuer beschlossen wurde. Gegen diese Besteuerung der steuerkräftigen Schultern stimmten geschlossen die Sozialisten. Die Sozialisten traten ganz offen auf und bekundeten ihre feindselige Haltung gegenüber der Lustbarkeitssteuer u. doch kommt diese Besteuerung, die mehr als

1 Million Mark ausmacht, nur der ärmeren Bevölkerung, die steuermüde ist, zugute. Das ist die „Volksfreundlichkeit“ der Sozialisten, so sieht die „rettende Hand“ aus, die den Arbeiterstand aus der Herrschaft des Kapitals befreien will. Alles Schwindel und Betrug, an den nur nichtdenkende Menschen glauben können.

Eine Verständigung zwischen Deutschland und Rußland. Die Potsdamer Kaiserbegegnung, die grundlegend für eine Verständigung zwischen Deutschland und Rußland wurde, soll nach Berliner Blättermeldungen ein wirkliches Abkommen zwischen Deutschland und Rußland gezeitigt haben. Über den Inhalt des hochbedeutenden Abkommens kann man gespannt sein.

Italien.

Ein neues Ministerium. Ein kirchenfeindliches Ministerium ging, ein noch kirchenfeindlicheres kam. Im neuen Kabinett sitzen nicht weniger als vier offenkundige Freimaurer und das genügt, um der Politik eine kirchenfeindliche Richtung zu geben. Hohe Politiker Italiens bekennen ganz offen, daß die Bildung dieses Kabinettes ein besonderer Wunsch des Königs war, der in Rom als kirchenfeindlicher Regent nur zu genau bekannt ist und sogar den Führer der Sozialdemokraten Bissolati zum Eintritt ins Ministerium einlud. Da braucht es allerdings nicht mehr auffallen, wenn trotz des Protestes der ganzen Welt gegen die schmachvollen Beleidigungen des Papstes durch Nathan die Regierung nicht eingreift. Und so ist auch die Redensart vom „freien Papste“ nichts anderes als Schwindel.

Balkanstaaten.

Der Aufstand in Albanien. Der Balkan steht wieder im Zeichen des Aufruhrs. Die Nordalbanesen haben sich gegen die Türken erhoben und hatten mit denselben schon mehrere feindliche Zusammentreffen. Die Rebellen wurden von den Türken gegen die montenegrinische Grenze zurückgeworfen. Auch Montenegro soll in den Aufstand verwickelt sein. Es wird jedoch von den Mächten gemahnt, strenge Neutralität zu wahren und die Grenzen vor den Flüchtlingen zu sperren. Für jede fernere Verwicklung, die aus einem einseitigen Verhalten entspringen würde, hätte nur Montenegro die Verantwortung zu tragen.

Rußland.

Gegen die Juden. Nun rafft sich auch der russische Staat endlich auf, gegen das Judentum, welches das ganze Reich verfeucht, energisch einzuschreiten. Die Reichsduma hat einen Beschluß gefaßt, nach welchem die Juden von den Gemeindeversammlungen ausgeschaltet werden und auch das passive Wahlrecht verlieren.

Frankreich.

Urkundendiebstahl. Die Lotterwirtschaft Frankreichs ist geradezu grenzenlos. Neuerdings wurden von mehreren hohen Staatsbeamten aus dem auswärtigen

Amte wichtige vertrauliche Aktenstücke entwendet. Das Außenministerium hat daher gegen den Konsulatssekretär René Rouet, den Attaché des Außenministeriums und seinen Schreiber die Klage eingebracht. Die drei wurden bereits verhaftet.

Spanien.

Die spanische Ministerkrise, die infolge der Neuaufrollung des Ferrerprozesses entstand, ist beendet. Der spanische König hat das Rücktrittsgesuch des gestürzten Ministerpräsidenten Canalejas nicht angenommen. Es wurde nur auf Wunsch Canalejas der Kriegsminister heimgeschickt. Der übelberatene spanische König brachte Canalejas sein ferneres Vertrauen zum Ausdruck und ermächtigte ihn, auch künftighin den bisherigen Weg der Politik einzuschlagen. So gibt also der König seinen Feinden geradezu die Werkzeuge zur Unterwühlung des Thrones mit Vertrauensbezeugungen in die Hand.

Portugal.

Fortwährende Unruhen. Portugal kommt nicht zur Ruhe. Am 7. April stürmten mehrere hundert bewaffnete Angestellte des Marinearsenals das Marineministerium. Der Marineminister, der am Fenster erschien, wurde mit Revolvern bedroht. Militär und Polizei mußten das Marineministerium besetzen und die Ordnung wiederherstellen.

Felssturz auf dem Vesuv. Unlängst trat auf dem Krater des Vesuv ein Felssturz von 300 Meter Breite und 80 Meter Höhe ein, der im Falle ein ziemlich bemerkbares Erdbeben, gefolgt von Getöse, verursachte. Infolge des Bergsturzes traten auf dem Bahnhof der Drahtseilbahn und dem Hause der Bergführer Sprünge auf. Der Verkehr der Bahn mußte zum Stillstand gebracht werden. Zwanzig Fremde waren eben mit den Führern auf dem Wege zum Krater, als sich vor ihren Augen der Sturz ereignete. Über dem Vesuv sieht man einen Aichenkranz. Der Krater ist viel niedriger. Der Vesuv sieht aus, als wäre er enthauptet.

Ein Kampf mit dem Bären. Ein eigenartiges Abenteuer hatte in Gidelstedt der Arbeiter Stehr zu bestehen, als er sich morgens nach seiner Arbeitsstätte begeben wollte. Beim Verlassen des Hauses erblickte er am Zaun ein unbekanntes Tier, das alsbald auf ihn eindrang. Er suchte es mit einer Schippe abzuwehren, bis auf seine Hilferufe ein Nachbar herbeieilte. Nun erst gelang es, mit Mühe des Tieres Herr zu werden und es schließlich unter eine darübergestülpte Regentonne einzusperren. Er stellte sich heraus, daß der glücklich eingefangene Vierfüßler ein aus dem Hagenbedschen Tierpark entkommener malayischer Bär war, der nunmehr im Triumph nach Stellingen zurückgebracht wurde, wo der Bärenjäger wider Willen reichliche Entschädigung für den ausgestandenen Schreck erhielt.

Missionswesen.

Die ersten Befehrungsversuche auf der japanischen Insel Nschima.

Als Ergänzung zu dem in der vorletzten Nummer dieser Blätter gebrachten Artikel über die ersten Befehrungsversuche auf der Insel Nschima durch den Missionär P. A. Billing veröffentlichen wir im folgenden einen weiteren Bericht dieses Missionärs. Er schreibt in den „Kath. Missionen“ (Herder, Freiburg):

„Nach zwei Wochen stand ich mit einem Katechisten reisefertig, um den Zug gegen das Reich des Satans anzutreten. Es war der 3. Oktober. Nach zweimal vergeblich versuchter Überfahrt landeten wir schließlich ohne Unfall in Motomura. Es ist dies die Hauptstadt der Insel, die über 6000 Einwohner zählt. Motomura selbst hat nur 2000 Einwohner. Die Insel ist 6 Stunden lang und 8 $\frac{1}{2}$ Stunden breit und besitzt sechs oder sieben Ortschaften.

„In Motomura nahmen wir aus Sparlichkeit nicht in einem Gasthose, sondern bei einer bekannten Familie Quartier, die uns den zweiten Stock ihres Hauses zum Preise von 5 Mark per Monat anbot. Nun stelle man sich aber unter dem zweiten Stockwerk keine Reihe von Zimmern vor. Es bestand aus einem einzigen Raume von 6,40 m Länge und 3,40 m Breite, der unmittelbar ans Dach stieß. Alle Wände waren höllenschwarz. Da die Leute keine eigene Küche besitzen, noch einen eigenen Kamin haben, sucht der Rauch einen Ausweg, wo er eben kann. Nun war die Stiege zum zweiten Stocke nicht eingerahmt, u. so flüchtete sich aller Rauch nach oben. Selbstverständlich konnte das Zimmer, das auch als Kapelle dienen sollte, nicht in diesem Zustande belassen werden. Ich ließ den Zimmermann rufen, der dem Dache eine neue Verschalung gab, und der Katechist und ich tapezierten die Wände mit schönem japanischem Papier. Dann wurde vorn in der Mitte ein einfacher Altar aufgestellt, an den Wänden religiöse Bilder aus München aufgehängt, und der Raum sah herrlich aus.

„Am 28. Oktober war alles fix und fertig und am 29. begannen die ersten öffentlichen Konferenzen. Bis dahin aber hatten sich jeden Tag Besucher eingestellt, und es war uns reichlich Gelegenheit geboten, den Samen des Evangeliums auszustreuen.

„Auf der Insel Nschima betätigt sich auch eine protestantische Sekte. Ihr Hauptsitz ist Motomura. Sie zählt nur wenige Anhänger und hat bereits ihr Ansehen aus folgenden Ursachen verloren. Erstens verbietet sie gänzlich das Tabakrauchen und fordert vollständige Enthaltung von alkoholischen Getränken. Ihr Katechist ging einmal im Eifer so weit, einem Christen die Tabakspfeife aus dem Munde zu nehmen und ins Feuer zu werfen. Zweitens verlangt sie bei der Zulassung zur Taufe, daß der buddhistische Hausal-

tar verbrannt werde. Drittens wird die Taufe öffentlich im Meere vorgenommen und müssen die Täuflinge öffentlich ihre Sünden bekennen. Viertens fallen diese Protestanten den Heiden lästig, indem sie sie mit Gewalt zu Christen machen wollen. Fünftens ist der Tempel dieser Sekte sehr einfach, ja einfacher als die Stube eines gewöhnlichen Hauses, und die Inselbewohner fühlen sich dadurch abgestoßen. Sechstens haben die Protestanten, wie die Japaner wohl merken, keinen Altar und kein Opfer, und das scheint ihnen des großen Christengottes unwürdig.

„Zu all diesen Fragen und Vorwürfen mußte ich Stellung nehmen. Um die Lehre vom Tabakrauchen zu begründen, rauchte ich jeden Abend vor meinen Besuchern einige Zigaretten. Mein Katechist rauchte noch tapferer als ich, und diese Professorstelle kostete ihn auf der Insel 4 ganze Mark. Betreffs der Trinkfrage erklärte ich einfach, Gott habe alles für den Menschen erschaffen und es komme darauf an, daß dieser davon einen vernünftigen Gebrauch mache. Um meine Lehre mit Taten zu bekräftigen, nahm ich ohne Zögern den Reiswein, den die Hausfrau mir vorsetzte. Den Hausaltar verurteilte ich nicht zum Feuertode, sondern bemerkte, die Leute könnten ihn als Kunstgegenstand aufbewahren unter der Bedingung, daß sie sich seiner nicht mehr bedienen wollten. In der Tauf- und Beichtangelegenheit legte ich meinen Zuhörern die Gebräuche der katholischen Kirche dar, und sie zeigten sich zufrieden. Die Erledigung der übrigen Angelegenheiten ergab sich ohne Schwierigkeiten. Ich erklärte offen, ich zwinge niemand zum Übertritt zur katholischen Religion und werde keinem die Taufe erteilen, der sie nicht aufrichtig verlange und sich nach längerem Studium die Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Lehre gebildet habe.

„Was ich bis jetzt auf Nschima gesehen und gehört habe, ermutigt mich, das begonnene Werk fortzusetzen. Ein großes Hindernis liegt in dem Umstand, daß die älteren Leute nicht lesen können; aber mein Projektionsapparat leistet mir vortreffliche Dienste. Die Leuten lieben diesen Anschauungsunterricht ungemein, und an den Abenden der öffentlichen Versammlungen ist das Haus überfüllt. Schenkt Gott meinem Unternehmen seinen Segen, so wird auf dieser Insel bald eine prächtige Christengemeinde erstehen. Ich vertraue auch auf die Fürbitte einer edlen Christin, die vor Jahrhunderten auf Nschima lebte. Drei Stunden von Motomura, in Sapu, wird von der ganzen Bewohnerchaft eine gewisse Julia Ota als eine Art Göttin verehrt. Diese Julia Ota war eine christliche Koreanerin, die ein japanischer Feldherr vor 300 Jahren oder mehr ins Mikadoreich brachte. Da sie als Christin nicht das Rebweib des Soldaten werden wollte, wurde sie auf die Insel Nschima verbannt. Hier führte sie

ein höchst erbauliches Leben, und die Einwohner erblickten in ihr ein gleichsam überirdisches Wesen. Bis heute hat sich die Verehrung in der Bevölkerung erhalten.

„So wäre also ein neues Gebiet für Christus und die Kirche mit Beschlag belegt. Darf ich meinen Landsleuten die neue Mission empfehlen? Mit meiner Finanzkasse steht es schlecht, u. doch müßte in Nschima ein Katechist angestellt und ein eigenes Haus erworben werden. Ich rechne auf den neuerwachten Missionseifer meiner deutschen Brüder. Hier fände das geringste Almosen gute Verwendung und würde reichlich Zinsen tragen.“

Erziehungswesen.

Allgemeine Winke.

Es gibt Eltern, die es sich nicht eingestehen wollen, daß ihre Kinder ungezogen und unartig sind; sie trösten sich gewöhnlich damit, daß sie sagen, die Kinder sind zu lebhaft, zu munter. Mit diesem Hinwegsehen über die Ungezogenheit werden die Kinder erst recht verdorben und zwar so, daß sie manchmal nicht mehr zu bändigen sind. Wenn eins auf andere Kinder gleich losgeht, sie krast und stößt, so heißt es „dreist“. Andere wiederum finden sich mit dem Sprichwort ab, Jugend hat noch keine Tugenden. Derartige Beschönigungen für die Untugenden der Kleinen gibt es eine Menge, sie führen aber alle zu keinem guten Ende. Bedauernswert sind solche Eltern, bedauernswert solche Kinder.

Man sagt oft, das sind ja Kleinigkeiten, aber werden Kleinigkeiten übersehen oder noch entschuldigt, dann wachsen diese Kleinigkeiten, wie die Kinder wachsen, sie häufen sich und die Folgen sind manchmal schrecklich. Unbändige Naschereien und Mauerereien legen den Grund zu einem künftigen Taugenichts und Diebe.

Vor Jahren wurde ein Raubmörder zum Tode verurteilt. Vor seiner Hinrichtung wurde er gefragt, ob er seine Mutter noch einmal sprechen wolle. Da antwortete der junge Mann: „Nein, ich will meine Mutter nicht mehr sehen, denn sie ist schuld, daß ich mein Leben so unglücklich ende. Hätte mich die Mutter, als ich als Knabe das erstemal beim Nachbar Apfel stahl, wohlverdient gestraft; hätte mir die Mutter, als ich heimlich zuhause naschte, gehörig auf die Finger geklopft, so wäre ich nicht zum Diebe und Mörder geworden. Ich will meine Mutter nicht sehen.“

Kinder werden gar leicht eingebildet. Wenn diese klug und witzig sind und wenn die Äußerungen der Klugheit und des Witzes in Gegenwart der Kinder bewundert und belacht werden, so daß die Kleinen selbst die Anerkennung ihres Talentes merken müssen, so darf man sich nicht wundern, wenn diese gar bald eingebildet werden. Derartige Erziehungsmethoden taugen nichts, sie führen zu keinem erspriechlichen Resultate.

Die Kinder sollen den Eltern nicht über den Kopf wachsen; und dagegen hilft rechte Strenge zur rechten Zeit. Welche Eltern sind es denn, denen die Kinder über den Kopf wachsen, denen zuletzt diese mit Zorn und Bitterkeit zu begegnen wagen? Sind das nicht die verzärteltesten und weichlichen? — Und dann wird allerdings auch niemand die rohe Härte billigen, die ein unversehliches Versehen eben so scharf bestraft, als eine vorsehlische Unart, noch auch jene Ungerechtigkeit, welche, was die Lieblingskinder verschuldet haben, die andern büßen läßt.

Gesundheitspflege.

Das vernachlässigte Nahrungsmittel.

Wenn unsere Kinder uns schwächlich erscheinen, dann greifen wir heutzutage nach allerhand Präparaten, nach Samatoje u. Sanatogen, nach Samol und Sämatojen und dergleichen, hätten wir aber von Anfang an einem, noch beim Kinde sehr beliebten Nahrungsmittel, dem Honig, mehr Raum bei der Ernährung eingeräumt, so wäre es in den meisten Fällen gar nicht so weit gekommen. Um den hohen Nährwert des Honigs zu verstehen, brauchen wir nur seine chemische Zusammensetzung ins Auge zu fassen. Seine Hauptbestandteile sind Zucker und Wasser, dann etwas Ameisensäure, Kalk, Eisen, Wachs, Blütenstaub usw. Was aber das Wichtigste bei dieser Zusammensetzung ist, der im Honig enthaltene Zucker, ist weder Rüben- noch Rohrzucker, sondern sogenannter Invertzucker, welcher nicht erst einem Verdauungsprozeß unterliegen muß, sondern direkt in das Blut aufgenommen wird, während gewöhnlicher Zucker erst durch die Magensäure in Verbindungen übergeführt wird, welche ihn für das Blut aufnahmefähig und damit der Ernährung zugänglich machen. Der Invertzucker selbst besteht aus zwei für den Körper wichtigen Zuckerarten, aus Trauben- und Fruchtzucker.

Wir wissen, wie sehr unsere Kinder nach Zucker verlangen. Die Wissenschaft erklärt uns diesen Trieb durch das Wachstum u. den damit verbundenen starken Verbrauch von Kraft und Wärme, welcher rasch ersetzende Stoffe, Kohlenhydrate, erfordert und alle Süßigkeiten sind eben Kohlenhydrate. Gewöhnlicher Zucker ist aber einerseits schwer verdaulich, andererseits ruiniert er in der Form, in welcher er den Kindern gereicht wird, als Würfelzucker oder Bonbons, die Zähne, während der Honig, dieses prächtige zuckerreiche Nahrungsmittel, welcher eben wegen seines Zuckergehaltes ein von allen Kindern gern genommenes Genußmittel ist, keinen dieser Nachteile besitzt.

Je höher der Zuckergehalt des Honigs ist, desto wertvoller ist er auch. Zuckerreicher Honig wird bald fest und enthält den Zucker in kleinen Körnchen, man sagt, er gramuliert; je rascher ein Honig gramuliert, destomehr Zucker enthält er. Blü-

tenhonig hat eine lichte Farbe, ausgenommen der zu den erstklassigen Qualitäten zählende Lindenblütenhonig, welcher dunkelgelb gefärbt ist. Sehr geschätzt ist auch der — zumeist aus Ungarn stammende — Akazienhonig, welcher fast farblos und von besonderem Dufte ist. Minderwertiger ist der sogenannte Honigtau-Honig, welcher stets dunkel gefärbt ist.

In der natürlichen Heilmethode wird der Honig mehrfach verwendet, zunächst als milde wirkendes Abführmittel. Des Morgens nüchtern ein Eßlöffel voll reinen Honig und darauf ein Schluck frisches Wasser schluckweise genommen, fördert die Darmtätigkeit. Bei Heiserkeit und Halschmerzen wirkt laues Honigwasser schleimlösend und unterstützt die Selbsthilfe des Körpers beim Auswerfen der Abscheidungen erkrankter Schleimhäute. Man schreibt dem Honig auch antiseptische Wirkungen zu, weshalb er auch bei Wundumschlägen Anwendung findet.

Alle diese nährenden und heilenden Wirkungen sind natürlich nur reinem, unverfälschtem Bienenhonig zuzuschreiben. Leider aber wird auch der Honig aus gewinnfüchtigen Motiven vielfach verfälscht in den Handel gebracht. Zusatz von Wasser und Mehl, Syrup, Rohr- und Rübenzucker, Vermischung von erstklassigem mit minderwertigem Honig und künstliche Färbung kommen häufig vor und sind von dem Laien selten zu erkennen, so daß der Einkauf des Honigs mehr Vertrauenssache ist.

Jedenfalls aber sollte der Honig bei der Ernährung überhaupt und insbesondere in der Kinderernährung eine viel größere Rolle spielen, als es bis jetzt der Fall ist. Schon im Altertume schätzte man ihn hoch, ich erinnere nur an das biblische Land, welches deshalb gepriesen wird, weil es „von Milch und Honig fließt“. In der Tat, Milch, Honig und gutes Obst sind drei Faktoren, welche in der Tabelle unserer Nährwerte eine vorzügliche Stelle einnehmen.

Für Haus und Küche.

Bettelmannsuppe. Man schneidet dünne Schwarzbrotchnitten auf einen Teller und übergießt diese mit kochendem Kümmel- und Salzwasser, grüne Petersilie oder Schnittlauch darüber, legt ein nußgroßes Stück Butter dazu u. schlägt oben auf ein Ei darauf.

Stockfisch mit Butter und Zwiebel. Der gut ausgewässerte Fisch wird von Gräten und Haut befreit, mit kochendem Salzwasser übergossen, dem man nach Belieben etwas Milch beimischen kann und läßt den Fisch an einer nicht zu heißen Stelle stehen, wo er abziehen kann, ohne zu kochen, bis er sich blättert. Man legt ihn dann auf ein Sieb zum Abtropfen. In dessen läßt man in viel Butter 2 nudelig geschnittene Zwiebeln braun rösten, legt den abgetropften Stockfisch hinein, läßt ihn eine Weile dünsten und richtet ihn

samt der Butter und Zwiebel auf einer Schüssel an, bestreut ihn mit Pfeffer und Salz und gibt Salzkartoffeln dazu.

Saftbraten. Ein Stück Lungenbraten oder ein aus den Knochen gelöstes Stück Beiried wird gleichmäßig zugeschnitten, geklopft und mit Pfeffer eingerieben. In eine Kasserolle legt man Speckscheiben, die Knochen, Wurzelwerk und ein Lorbeerblatt, läßt darin das Fleisch etwas anbraten, worauf man es mit heißem Wasser angießt und 2—3 Stunden dünsten läßt, bis es weich ist. Man gießt öfter Wasser nach und salzt ein wenig. Der Saft wird geseiht über das zerschnittene Fleisch angerichtet.

Preißelbeersauce. Eingelegte Preißelbeeren werden mit der Hälfte Wasser oder der Hälfte Weißwein mit ganzem Zimt oder Zitronenschale, Nelken oder Zucker aufgekocht, durchgeschlagen oder mit etwas Kartoffelmehl verdickt.

Für den Landwirt.

über Pflugarbeit.

Eine grundlegende Bedingung für die dauernde Fruchtbarkeit der Felder bildet die richtige Ausführung des Pflügens. Es handelt sich nicht allein darum, daß die Arbeit überhaupt ausgeführt wird, ebenso wichtig ist das Wie, denn durch schlechte Durchführung kann der Kulturzustand auf lange Zeit erheblich verschlechtert werden.

Als oberste Regel muß gelten: Pflüge den Boden nie im nassen Zustande.

Im Frühjahr soll überhaupt nicht gepflügt werden, und zwar deshalb, um die Winterfeuchtigkeit voll zu erhalten. Wird aber gewendet, so verdunstet ein großer Teil des während des Winters angesammelten Wassers, das für das Wachstum, insbesondere auf Sandboden von so wichtiger Bedeutung ist. Allerdings können auch Fälle eintreten, wo die Ackerkrume während des Winters verschlemmt und sich verschließt und sie durch Eggen und Ertröpieren allein nicht in den frumeligen Zustand versetzt werden kann, so daß auch im Frühjahr noch einmal gepflügt werden muß. Dies soll aber nicht Regel, sondern eine Ausnahme sein und ist im Falle der Notwendigkeit für sorgfältige, zum richtigen Zeitpunkt vorgenommene Arbeit zu sorgen.

Würde man im Frühjahr bei einem zu hohen Feuchtigkeitsgehalt d. Pflugarbeit vornehmen, wo nasse, glänzende Furchen aufgeworfen werden, so wird hiedurch das Feld verdorben und der Verunkrautung Vorschub geleistet; besonders trifft dies auf schwerem Boden zu. Der Acker wird dann nicht, wie es sein sollte, mürbe, sondern schollig, und ist durch die sorgfältigste Arbeit mit Egge und Walze innerhalb eines Jahres nicht klar zu bekommen. Im ersten Jahre sind auf jeden Fall erhebliche Ernterückschläge zu verzeichnen, gewöhnlich auch in folgender Zeit. Daher darf die Arbeit im Frühjahr nicht eher begonnen werden, solange der Boden nicht

hinter dem Pfluge schüttet. Bei schwerem Boden tritt dies erheblich später ein als bei Sandboden, bei welchem letzterem Raßpflügen wegen der lockeren Struktur weit weniger schadet.

Wird die Bearbeitung im ungünstigen Zustande vorgenommen, so hat dies einen weiteren großen Nachteil im Gefolge: die Ausbreitung der Unkräuter. Denn dort, wo die Kulturpflanzen keinen günstigen Standort mehr finden, vermögen noch immer viele Arten von Unkräutern sich den Verhältnissen anzupassen und das Feld zu behaupten. Darüber ist aber jeder Landwirt unterrichtet, daß es einen harten Kampf kostet, diesen Feind wieder auszurotten. Deshalb ist zu achten, ihnen den Eingang zu verwehren.

Nach vollzogener Ernte sollte nach Tunlichkeit in kurzer Zeit der Umbruch der Stoppel erfolgen, solange noch die Verhärtung nicht Platz gegriffen hat. Wenn auch unter der Salmfrucht der Boden verhältnismäßig stark austrocknet, so besißt er doch noch immer eine gewisse mürbe Beschaffenheit, die aber, sobald die Sonnenstrahlen und der austrocknende Wind direkt den Boden treffen, bald verschwindet. Bei dem heutigen Mangel an Arbeitskräften ist es freilich nicht immer möglich, den Stoppelturz zur geeignetsten Zeit, d. i. sofort nach der Räumung des Feldes, vornehmen zu können, aber trotzdem bleibt es das erstrebenswerte Ziel.

Die vor Winter unbedingt notwendige Furche erfordert keine so große Sorgfalt, wie die im Frühjahr und Sommer, so daß auch noch bei größerem Feuchtigkeitsgrade und stärkerer Trockenheit gepflegt werden kann. Im Winter kommt der Frost, „der beste Ackersmann“, der eventuell begangene Fehler wieder ausmerzt und zusammenhängende Erdklöße und Schollen zertrümmert. Vor Winter — oder wenn dies nicht möglich ist, im Frühjahr — werden zweckmäßig auch die künstlichen Düngemittel, wie Thomasmehl und Kainit in den Boden gebracht.

Man sieht also, daß die Ausführung der Feldarbeit manche Überlegung erfordert und daß viele Umstände Beachtung finden müssen, um die Arbeit fruchtbringend zu gestalten. St.

Gemeinnütziges.

Gegen das Lockerwerden der Zähne empfiehlt es sich, Einreibungen des Zahnfleisches mit Löffelkrautspiritus in Verwendung zu bringen. Auch Spülungen mit stark verdünntem Löffelkrautspiritus (1 Teelöffel auf $\frac{1}{4}$ Liter Wasser) leisten gute Dienste.

Talmigoldketten zu reinigen. Ein Weinglas starker Essig und ein Eßlöffel voll Salz werden in eine Schüssel gegeben, die Kette hineingelegt und 15 bis 20 Minuten darin gelassen, bis der anhängende Schmutz aufgelöst ist. Darauf wird die Kette herausgenommen und gut zwischen den Händen gerieben. Dann wird die Kette mit reinem Wasser gewaschen und

mit einem feinen Tuche gut getrocknet. Auf diese Weise wird die Kette wieder schön und glänzend.

Die Vertilgung von Ratten und Mäusen. Es gibt sehr viele Mittel, um Ratten und Mäuse zu vertilgen, doch dürfte das folgende weniger bekannt sein. Ein gewöhnlicher Schwamm wird in kleine Stücke geschnitten und letztere werden in einem Gefäß in Butter gebraten. Die duftenden Schwammstücke werden ausgelegt und mit Vorliebe von den Nagern gefressen. Im Magen der Tiere schwillt der Schwamm an und führt auf diese Weise den Tod herbei.

Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen wird empfohlen, einige Tage vor Anfang der Wäsche die oberen Teile der Hand mit schwacher Schellack-Auflösung einzureiben. Schellack-Auflösung bekommt man beim Tischler, der diese zum Polieren der Möbel benützt. Ein Wundreiben soll dann nicht mehr stattfinden.

Buntes Allerlei.

Beim Kostümfest.

Auf einem Kostümfest in Wien erschien eine Anzahl Mitglieder eines Gesangvereins als Kutscher verkleidet; Fiaker, Tramwaykutscher, Herrschaftskutscher, Hofkutscher usw. Einer blies famos das Posthorn und sie alle sangen G'stanzeln, von denen hier eines wiedergegeben wird. Was sag'n s', daß die Damen Sich einfatschen tan, Bis just nur so dick als D' Virginier san! Dulioh.

A Fräul'n wär gern z' Haus g'fahr'n, Macht's gnädig — als wia, Daweil kann's nit einsteig'n Mit z' sambund'ne Ania! Sie stolpert, fällt um und Mit'n aufsteh'n war's aus. Auf der Erd, schreit's: Sie Dienstmann! G'schwind wurzeln's mi z' Haus!

Von der Bühne.

Bei einer Theateraufführung versuchte sich auch ein junges Mädchen zum ersten Male in der Kunst des Theaterpielens. Siegesbewußt tritt sie auf die Bühne, um ihren Monolog zu beginnen. Doch es scheint nicht alles zu klappen. Ihre Züge verfinstern sich immer mehr, sie stockt, sie stottert. Dann aber tritt sie energisch vor, beugt sich mit einem grimmigen Blick zu dem Souffleurkasten hin und ruft laut: „Dume Jung, paß doch up! Du seggs mi ja alles verkährt vör!“ Das half und der Monolog konnte sich nun in aller Pracht entrollen.

Erprobt.

Ein altes Geheimnis, wie einer in die Höhe oder herunterkommt, ist zum Glück vor dem Landgericht in Frankfurt „gerichtlich konstatiert“ worden und wird nun nicht mehr angezweifelt werden. Ein jüngerer, arbeitscheuer und neidischer Bauer Steinmez in einem Dorfe im Taunus

hatte einen älteren Bauer seines Ortes heimlich bei Gericht angeschuldigt, er sei ein Falschmünzer, habe in seinem Hause dreifache Keller übereinander und in diesen seien eiserne Kisten voll Geld eingemauert. Die Denunziation war falsch, wie sich das Gericht überzeugte. Aus dem Angeber wurde ein Angeschuldigter. „Wie kommen Sie zu der falschen Anschuldigung?“ fragte ihn der Präsident des Gerichtshofes. — „Der,“ antwortete Steinmez, auf den alten Bauern deutend, „der is in die Höh' kommen, er soll man sagen, woher er sein Geld hat.“ — „Wenn ich mit aller Welt in Unfrieden gelebt und gelogen und geschwätzt hätte, wenn ich und meine Frau nicht fleißig und sparsam gewesen wären, wie Du und Dein Vater es nicht gewesen sind, so wäre ich jetzt auch, was ihr seid. Das ist mein ganzes Geheimnis und meine Falschmünzerei und Schatzgräberei; macht's auch so.“ Das Geheimnis wurde zu Protokoll genommen und es steht nun in den Akten und gilt fürs Leben.

Rekruten-Unterricht.

Unteroffizier: „Was ist der Helm? Die Kopfbedeckung des Soldaten ist der Helm, und weil er nie abgenommen wird, heißt er eben Kopfbedeckung! Was ist aber der Kopf? Der Kopf ist jener rundliche Auswuchs des Oberkörpers, welcher dem Helm zur Unterlage dient und das Hinaufrutschen des Kravattels verhindert. — Wenn ich jetzt kommandiere: „Er—i—greift das Gewehr“, so habt ihr . . . Hauptmann (ihn unterbrechend) „Ergreift“ — so habt ihr das Gewehr zu er—i—greifen. Hauptmann: „ergreifen, nicht er—i—greifen.“ — „Ser—i—wohl, Herr—i—Hauptmann!“ — Hauptmann: „Was versteht man unter „Tirailieren?“ Antwort: „Fechten in zerstreuter Ordnung.“ — Hauptmann: „Gut, was ist also ein Tirailleur? Antwort: „Ein zerstreuter Infanterist.“

Jäger-Latein.

Mehrere Jägerleute hatten sich an einem Tische zusammengesunden und jeder lobte seine Hunde. Einer suchte hierin den andern zu übertreffen. Unter ihnen war einer, der die Ehre seiner „Bella“ zu retten hat und er sprach: „Meine Herren! Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen, aus dem Sie ersehen werden, daß das Tier Menschenverstand hat, wenn nicht noch mehr. „Bella“ ist gewohnt, wenn wir zu Hause essen, gleichzeitig ihren gefüllten Futternapf zu erhalten. Nun wurde sie einmal aus irgend einem Grunde vergessen und erhielt ihre gewohnte Portion nicht. Plötzlich eilte das Tier in den Garten und als es zurückkam, brachte es mir zwischen den Zähnen — ein Bergisch-m-e-i-n-n-i-c-h-t.“

Zu groß.

„Wie, Sie gehen zur Beichte?“ sagte ein Geschäftsreisender, die Nase rümpfend, zu einem jungen Kaufmanne. „A-

terdings; was jetzt Sie dabei in Erstaunen?" antwortete dieser. — Geschäftreißender: "Nun, ich dachte Sie mir "zu groß" dazu." — Kaufmann: "Um nicht zu groß zu sein, knie ich mich eben dabei jedesmal nieder."

Das ist fatal.

Dem alten Dessauer brachte ein Adjutant einen schriftlichen Befehl wieder, der ihm von demselben erteilt worden war und den er trotz aller Mühe nicht entziffern konnte. Der alte Dessauer sah lange sein Geschriebenes an, konnte es aber ebenfalls nicht herausbekommen und gab es endlich dem Adjutanten wieder, indem er sagte: "Schwerend, ich hab' das Ding nicht geschrieben, daß ich es lesen soll, sondern Ihr."

Feindliche Richter.

Präsident: Angeklagter Johann Serbua! — Angeklagter: Entschuldigen, Herr Präsident, ich muß Ihnen gleich jetzt sagen, daß ich meine Richter nicht annehme. — Präsident: Sie meinen ohne Zweifel, daß sie den einen oder anderen der Geschworenen verwerfen wollen? — Angeklagter: Nein, Herr Präsident, die Richter, alle Richter! — Präsident: Und warum? — Angeklagter: Sie sind alle meine persönlichen Feinde! — Präsident: Wie so? — Angeklagter: Sie haben mich schon fünfmal verurteilt.

Das half.

Eine Behörde in Frankreich hatte seinerzeit ein gutes Mittel erfunden, um den Besuch der Wirtshäuser während des Gottesdienstes einzuschränken. Sie machte öffentlich bekannt: "Alle Zechgäste, welche an Sonn- und Festtagen während der Messe und Vesper in den Wirtshäusern sich befinden, sind berechtigt, fortzugehen, ohne die Zechen zu bezahlen." Das Mittel half, denn die Wirte gaben nichts mehr her und so blieben die Besucher aus.

Wangel's Papagei.

Der Papagei des preußischen Generals Wangel machte seiner Zeit viel Aufsehen. Der König wünschte ihn zu sehen und der General ließ ihn an den Hof bringen. Ein Prinz fragte, nach der Anweisung des Eigentümers, den Papagei: "Papchen, kennst Du mich?" — Der Vogel blieb stumm. Der König sagte hierauf: "Ach, Du verstehst es nicht mit ihm zu reden, laß mich's probieren." Und er fragte: "Papchen, kennst Du mich?" — Die Antwort war: "O ja, Papa Wangel!" — Der König und alle Anwesenden brachen in lautes Gelächter aus.

Verwechslung.

Schutzman: "Sie sind arretiert." — Mann: "Ich, warum denn? Ich habe ja nichts angestellt." — Schutzmann: "Das tut nichts; aber wir haben strengen Auftrag vom Stadtgericht, jeden verdächtig aussehenden Menschen aufzugreifen." — Mann: "Das ist nicht schlecht. Ich bin ja selber beim Stadtgericht — ich bin der Tagsschreiber Knappe." — Schutzmann: "Ach so, na dann werd ich Sie wohl verwechseln haben."

Der betrogene Dieb.

Wie manch anderer so befand sich auch der französische Dichter Balzac ständig in Geldverlegenheit und war stets froh, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur so viel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er aus dem Bett, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwühlen sehen. "Salt, guter Freund," rief Balzac, "was sucht Ihr da?" Erschrocken stammelte der Einbrecher: "Geld!" Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: "Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie in meinem Schreibtisch vergebens. Geben Sie sich daher erst gar keine Mühe, beim Mondschein Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!"

Ein Trost.

Bei einem Gastmahle begoß ein ungeschickter Bedienter einer Dame das ganze prachtvolle Kleid mit der eben hereingebrachten Suppe. "Machen sich Ew. Gnaden nichts daraus," sagte tröstend der Diener, "es ist noch genug Suppe in der Kuchel."

Sehr richtig.

Ein Gelehrter, der zugleich ein Feinschmecker war, wurde von einem Gastgeber bei Tische gefragt: "Woran können Sie die alten Hühner von den jungen unterscheiden, Professor?" — "Sehr einfach; an den Zähnen." — Aber die Hühner haben doch keine Zähne." — "Die Hühner allerdings nicht, aber — ich!"

Standesehre.

Eine Magd hatte sich den Fuß verletzt und sollte eben ein Schaff Wasser holen; da kam ein robustes Weib zur Tür betteln. — "Möchtet Ihr mir nicht ein Schaff voll Wasser holen, ich gebe Euch recht gerne ein paar Kreuzer dafür?" fragte die Magd. Aber mit Entrüstung antwortet das Weib: "Wissen Sie, meine liebe Mamsell, ich bin kein Wasserweib, sondern ein Bettelweib."

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Zahlenquadrat.

○			
	○		
		○	
			○

In die Felder dieses Quadrates sind 25 Zahlen derart zu schreiben, daß in der durch Kreise bezeichneten Diagonalreihe fünf aufeinanderfolgende Zahlen

stehen und die Summe jeder wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihe 75 ist.

Rapselrätsel.

Handwerk, Bernegroß, Tristan, Terzett, Sozialdemokrat, Optimist, Leichtigkeit, Orange, Piffikus, Pfennig.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben in vorstehenden Wörtern der Reihe nach versteckt sind.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Anagramm: "Goethe". Gabriel, Oldenburg, Elisabeth, Thomas, Holunder, Gisleben.

Arithmogriph: **Saubike.**

U l t a r
N i z z a
B r a h e
B u c h e
G l a t z

Gleichklang: Strauß.

Einsendungstermin: 21. April.

Durch das Los erhielten Preise:

Georg Erker, Mitterdorf; Em. Smilek, Smichow; Karl Heigel, Saaz.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Johann Marschner, Zeidler; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Josef Tille, Plan; Anton Simper, Sedlnitz; Hochw. H. Rupert Huter, St. Jakob, Def.; P. Beda Pobitzer O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Bruno Drejcher, Kooperator, Engelsberg; P. Kamull O. F. M., Baumgartenberg; Ehrw. Joh. Pant, Wien (kam leider verspätet); Anna Raschke, Tannwald; Jos. Joerg, Innsbruck; J. Wirnsperger, Salzburg; Franz Herrgell, Schönwald; Josef Zwaska, Nemelkau; Jos. Wieden jun., Jos. Sperlich, Wellnitz; Leopold Neuhold, Stiftung; Emilie Krejcit, Warnsdorf; Joh. Peter, Mautling; Anna Zwiener, Nieder-Heidisch; Julius Sahora, Wien; Karl Gragger, Kirchbach; Hochw. Peter Egger, Kooperator, Lajen; Heinr. Kuczej, Schaklar; Joh. Doffer, Auer; Ludw. Birker, Straßburg; Berta Futter, Deutsch-Braunsitz; Franz Heine, Warnsdorf; Franz Betta, Hall (Tirol).

Richtige Lösungen aus voriger Nummer:

Johann Pant, Wien; Michael Brandstetter, Seitenstetten; Ludw. Birker, Straßburg (Kärnten); Franz Kwitek, Oberplan; Hochw. H. Fr. Hilpert, Bleiburg; P. Frz. Betta, Hall (Tirol).

Das beste Zeugnis

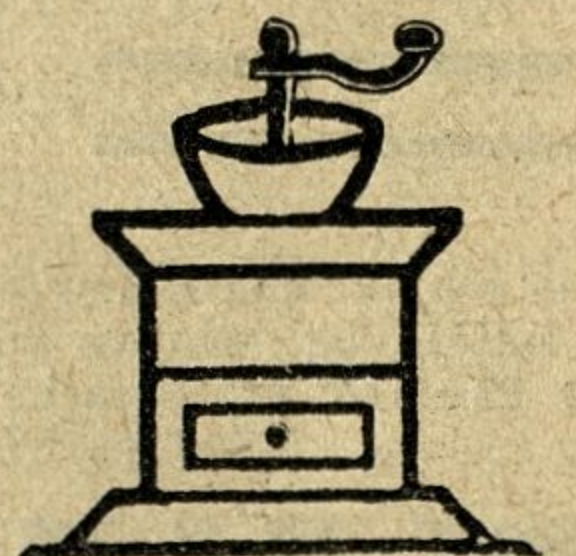
für die Güte des „**aechten** : **Franc**“ ist, daß auf allerlei dunklen Wegen versucht wird, das Renommee des Namens : **Franc** : für mindere Fabrikate auszusproten.

Darum Merkwort für die vorsichtige Hausfrau:

„**Franc** mit der **Kaffeemühle**.“

Jene Kistel und Packel Kaffee-Surrogat, welche diese : **Kaffee-mühle** : nicht tragen, sind nicht „**aecht** : **Franc** :“

Daher Vorsicht beim Einkaufe!





Fabrikts-Marte.

Freunden des allerheiligsten Herzens Jesu bietet sich
Gelegenheit eine  **Liebesgabe** 
zur Errichtung eines
Herz = Jesu = Altares

für die
röm.-kath. Pfarrkirche in Karlsberg zu stiften.

Edele Spender, denen im Vorhinein herzlich gedankt sei,
wollen ihre Gaben an Fräulein Marie Aloisia Postatny
in Klein-Butna (Bukowina) senden.

 **Billigste Einkaufsquelle!** 
Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

YOGHURT.

Das rühmlichst bekannte „Natura-Werk“ der Gebr. Hiller in Grat-
korn bei Graz bringt Yoghurt in verschiedenen, sehr praktischen Formen
auf den Markt. Man kann nach den Erzeugnissen der Firma Yoghurtmilch
in fester Form, also Tabletten, sowie in Pulverform mit Malz und Lecithin
bequem nehmen. Ebenso wird Yoghurt — unter welchem Namen dieses
berühmte Produkt in Bulgarien bekannt ist — als Ferment abgegeben,
wodurch sich jedermann die Yoghurtmilch leicht selbst erzeugen kann.
Die Therapie des Yoghurt beruht auf den vielhundertjährigen Erfahrungen,
die mit der Yoghurtmilch in Bulgarien gesammelt wurden, und die neuer-
dings durch den berühmten Pariser Professor Dr. Metschnikoff bekannt
gemacht wurden. Professor Dr. Metschnikoff behauptet, daß die leben-
erhaltende Kraft und das hohe Alter vieler Bulgaren auf den Genuß von
Yoghurtmilch zurückzuführen ist.

Dieses Inserat



hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie **müssen** es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verlässliches Desin-
fektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen, Ansteckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion
am Krankenbette, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Des-
infektion und Geruchlosmachung eignet sich am besten das **wissenschaftlich** vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich
sehr billig ist, wird es von den meisten Aerzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original-Flaschen** (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es
für **80 Heller** pro Flasche à **100 Gramm** in **allen Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch:
Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU!

Ein ausgezeichnetes Mund-Desinfektionsmittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege ist das aromatisch und fein riechende

 **PFEFFERMINZ-LYSOFORM** 

n **Flaschen à K 1.60.** Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den üblen Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre über „**Gesundheit und Desinfektion**“ erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann**
Wien, XX, Petraschgasse 4, wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben.
Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Wernsdorf.

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, bessere
2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße
4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine,
schneeweiße, geschliffene 6 K 40 h, 8 K;
1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K;
weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum
12 K. Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

 **Fertige Betten** 

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.

1 Tuchent, 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm
lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen
Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente
10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K.
Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K.
Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h.
Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm
breit, 12 K 80 h, 14 K 80 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K
an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 36, (Böhmen).

Von Heereslieferungen 1910

sind noch zirka **1000 Leintücher ohne Naht** überzählig
geblieben. Die Ware ist aus tadelloser weißer Flachsgarnleinwand, kernig,
mittelstark gewebt, sehr schön und fest, kann best. empfohlen werden.

Probepakete 6 Stück	150 × 200 cm groß	K 14.40
oder 6 „	150 × 225 „ „	16.80

nur solange Vorrat: Tiefreduzierter Preis. Versand per Nachnahme.
Nichtpassendes wird zurückgenommen, Geld retourniert.

Leinenfabrik Jos. Kraus, Nachod 14 (Böhmen).

Muster jeder Art Webwaren für Haushalt und Brautausstattung
gratis. Seit 44 Jahren genießen die Erzeugnisse der Firma besten Ruf.